Sonntag, den 12. Juni 1927

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Nr. 159. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: F. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Anton Winkler, Parzenczewskastr. 9; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die Ssowjets antworten.

Sie machen weitere Schritte von der Durchführung der Untersuchung gegen Kowerda abhängig.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern hat die Ssowjetregierung eine Antwort auf die letzte polnische Note ausgearbeitet. Spät am Abend wurde die Note dem polnischen Gesandten in Moskau, Patek, überreicht. Gleichzeitig wurde sie der ssowjetrussischen Gesandtschaft in Warschau übermittelt, die sie im Laufe des heutigen Tages dem polnischen Außenministerium übergeben wird.

Was die Note enthalten dürfte.

Berlin, 11. Juni (ATE). Das „Acht-Uhr-Abendblatt" veröffentlicht eine Unterredung mit einem führenden ssowjetrussischen Diplomaten, der erklärte, daß es ausgeschlossen sei, daß die Ssowjetregierung in Sachen der Ermordung des Gesandten Wojkow ein Ultimatum an Polen richten würde. Kriegsabsichten liegen weder im Interesse Polens noch im Interesse Rußlands. Von allen Völkern Europas liegt es Polen und Rußland am meisten daran, den Frieden zu erhalten, was beide Regierungen genau wissen. Die Beseitigung eines Konflikts zwischen beiden Völkern wird von der Art der Führung der Untersuchung gegen den Mörder Wojkows abhängen.

Die Leiche Wojkows in Moskau.

Die Leiche Wojkows ist gestern um 4.30 Uhr in Moskau eingetroffen. Am Bahnhofe waren die Vertreter der Regierung und der kommunistischen Partei sowie eine Volksmenge versammelt. Der Sarg wurde auf ein schweres Geschütz geladen und nach dem roten Platz beim Kreml gebracht, wo Reden gehalten wurden. Um 7 Uhr abends wurde die Leiche in dem Gemäuer beigesetzt, in dem schon die Leichen anderer Mitglieder der Ssowjetregierung ruhen.

Iwanow gestorben.

Moskau, 11. Juni (Pat). Hier verstarb Andrej Iwanow, ein Mitglied des Vollzugsausschusses des Verbandes der sozialistischen Räterepubliken Rußlands.

Weitere Verhaftungen in Polen.

Luck, 11. Juni (Pat). Die Sicherheitsbehörden haben auf dem Gebiete der Wojewodschaft Wolhynien 60 Revisionen unter den Mitgliedern der russischen Emigration und einige Verhaftungen vorgenommen.

In Bialystok wurde der Arzt D. Roznatowski, ein bekannter russischer Monarchist, verhaftet.

Kontrrevolutionäre.

Moskau, 11. Juni. (Pat) Die Moskauer Funkstation meldet aus Paris, daß dort eine Geheimorganisation zur Fälschung und Verbreitung falscher Dokumente, die angeblich von Führern der Ssowjets stammen sollen, aufgedeckt wurde. Einige falsche Dokumente wurden von den Botschaften einiger nordamerikanischer Republiken käuflich erworben. Eine der europäischen Botschaften zahlte für ein solches gefälschtes Dokument 100 000 Franken.

Der Ssowjetgesandte in Paris hat an die französische Regierung zwei Noten gerichtet, in denen er die gefälschten Dokumente aufzählt. Die französische Regierung hat die Einleitung einer Untersuchung angeordnet.

Kowerda.

Nachdem der Untersuchungsrichter in Wilna die Mutter Kowerdas und seine Schulkollegen vernommen hatte, wird bekannt, daß Rechtsanwalt Andrejew aus Wilna die Verteidigung Kowerdas übernommen hat. Die russische Kolonie will auch noch den Rechtsanwalt Kazarinow aus Paris als Verteidiger heranziehen.

Zur Ermordung Wojkows.



Der Leichenwagen mit dem Leichnam des Gesandten Wojkow, umringt von einer militärischen Ehrenwache auf dem Platz vor dem Warschauer Hauptbahnhof.

Zur Ermordung Wojkows.



Hinter dem Leichenwagen schreiten die Funktionäre der Ssowjetgesandtschaft mit dem Gesandten Rosenholz (Kreuz) an der Spitze. Hinter ihnen schreiten die Mitglieder der polnischen Regierung mit Vizepremierminister Bartel und Postminister Miedzinski (die ersten links vorn) an der Spitze.

Frankreich sekundiert Polen.

„Echo de Paris" meldet, die französische Regierung habe durch ihren Geschäftsträger in Moskau, Labonlaye — der Botschafter befindet sich in Ferien — bei der Ssowjetregierung eine Demarche unternommen und zur Mäßigung gegenüber Polen raten lassen. Der Geschäftsträger habe dabei vor allem betont, daß Rußland wegen der Ermordung des Warschauer Gesandten keine übertriebenen Forderungen an die dafür sicherlich nicht verantwortlich zu machende polnische Regierung stellen dürfe.

Auf Befehl des Großfürsten Nikolai?

Der sozialistische „Robotnik" nennt die Tat Kowerdas eine gewöhnliche Provokation. Das Blatt behauptet, in der Umgebung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch sei der Befehl ergangen, die Lage gegenüber der Ssowjetregierung mit allen Mitteln zu verschärfen. Jedenfalls habe Kowerda weder im Auftrage der russischen Sozialisten noch der Gruppe Miljukow gehandelt. Nur der russische Monarchismus schafft die Atmosphäre, in der Mordgedanken entstehen können. Der russische Monarchismus, schreibt das Blatt, ist eine Gefahr für den europäischen Frieden. Polen kann innerhalb seiner Grenzen weder Propaganda noch Organisierung russischer monarchistischer Elemente dulden.

Zgierz, Ruda-Pabianicka, Zdunska-Wola, Ozorkow.

Wen soll der deutsche Werktätige wählen?

Die Kommunalverwaltungen der vorgenannten vier Städte amtierten über ihre Kadenz hinaus. Zgierz, Zdunska-Wola und Ozorkow wählten die Selbstverwaltungsvertretung vor acht Jahren, während das Selbstverwaltungsdekret nur eine dreijährige Kadenz vorsieht. Auch Ruda-Pabianicka amtierte länger als drei Jahre.

Absicht der Regierung ist es, die in den Selbstverwaltungen tätigen Kräfte zu erneuern, um eine neue Initiative, neuen Tatendrang hineinzubringen. Die polnische Gesetzgebung schreibt den Gewählten der Einwohnerschaft ein breites Tätigkeitsbereich vor. Viel kann im Rahmen der Selbstverwaltung für die Stadt geschaffen werden. Ob es geschaffen wird, hängt von der Einwohnerschaft selbst ab. Die Wahl der richtigen Männer ist entscheidend dafür, ob die Selbstverwaltung für die Stadt ein Segen oder ein Armutszeugnis ist.

Die deutsche Bevölkerung befindet sich in allen diesen Städten in der Minderheit. In Zgierz, Zdunska-Wola und in Ozorkow bilden die Deutschen 10—15 Prozent der Einwohnerschaft. Nur in Ruda-Pabianicka ist das Verhältnis etwas besser. Hier beträgt die Zahl der Deutschen ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung.

Es ist klar, daß die Deutschen selbst in allen den genannten neuen Stadträten nicht die ausschlaggebende Stimme haben werden. Aber zusammen mit anderen Gruppen oder Parteien kann vieles geschaffen werden. Parteien und Gruppen, die bei der Mehrheitsbildung auf die deutschen Stimmen angewiesen sind, können in der späteren Zusammenarbeit viel für die Verteidigung der Interessen der deutschen Bevölkerung tun, wie umgekehrt auch die deutschen Stimmen den Interessen dieser anderen Gruppen helfen können.

Wenn die deutsche Bevölkerung nun vor diesen Tatsachen steht, muß sie sich die Frage vorlegen und beantworten, welchen Weg bei den Wahlen sie zu gehen hat und auf die Mitarbeit welcher Parteien sie sich einzustellen hat. Dazu ist notwendig, vorerst festzustellen, welche die Interessen der Deutschen sind.

Die Deutschen in Polen haben zwei Hauptaufgaben zu erfüllen: 1. Die Erkämpfung der nationalen Freiheit, wie Sprachenfreiheit, deutsche Schule, Koalitionsfreiheit und die Gleichberechtigung auf allen Gebieten des staatlichen und öffentlichen Lebens und 2. Die Bekämpfung der wirtschaftlichen Ausbeutung, der in allererster Linie das werktätige deutsche Volk ausgesetzt ist, welches überall in der überwiegenden Mehrheit sich befindet.

Den Kampf gegen nationale Unterdrückung zu führen, wirksam zu führen, reale Erfolge zu erzielen, Verständnis zu finden, vermag der deutsche Werktätige nur, wenn er mit den sozialistischen oder demokratischen Organisationen der polnischen und jüdischen Bevölkerung zusammen aufzutreten versucht. Vor allen Dingen aber mit den sozialistischen Parteien, die ein klar umrissenes Programm besitzen, eine schon seit vielen Jahrzehnten feststehende Ideologie, grundsätzliche Beschlüsse, die den Mitgliedern dieser Organisationen die Pflicht auferlegen, für die nationale Gleichberechtigung einzutreten. Die demokratischen polnischen Gruppen kommen erst in zweiter Linie. Denn hier ist das Programm noch nicht klar formuliert. Die demokratischen Parteien stehen mit der Chjena im Kampf, die heute leider noch in den polnischen Massen ein williges Ohr für Märchen von der Staatsfeindlichkeit der Minderheiten findet und dem verdummten Volke noch einreden kann, daß jeder Deutsche oder Jude in Polen für den Staat eine Gefahr bedeutet. Die Demokraten unterliegen noch allzuoft der Demagogie der Chjena und haben noch nicht den Mut gefunden, ein klares demokratisches Programm aufzustellen. Immerhin haben wir es mit einem Element zu tun, welches weiß, was es zu tun hat, aber noch nicht den Mut besitzt, eine politische Ehrlichkeit zu entfalten.

Wenn wir nun zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß wir dem deutschen Volke am besten dadurch dienen, daß wir den Kampf in der Zusammenarbeit mit dem polnischen und jüdischen werktätigen Volke führen müssen, mit dem aufgeklärten, sozialistischen Teile dieser beiden Nationen, so ist es nicht schwer, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß diese Zusammenarbeit eine Gemeinsamkeit von Interessen der Werktätigen aller drei Nationalitäten erfordert. Welche aber sind diese?

Ohne Unterschied auf nationale Zugehörigkeit und ohne Unterschied auf religiöse Ueberzeugung hat das werktätige Volk in Polen eine gemeinsame Plattform: Die Erkämpfung der wirtschaftlichen Freiheit, die Abschüttelung der wirtschaftlichen Unterdrückung und Ausbeutung. Dieser Kampf ist Deutschen, Polen und Juden eine große gemeinsame Aufgabe. In dieser Frage sind die Werktätigen aller drei Nationalitäten eine Familie der Unterdrückten und Ausgebeuteten. Hier haben sie nicht nur den deutlichen Hinweis auf eine Zusammenarbeit, sondern die heilige Pflicht, sie zu fördern und zu führen. Hier müssen die Gedanken aller Werktätigen eine Linie haben.

Und zu alledem kommt noch eine andere, unumstößliche Wahrheit. Wir leben heute im Zeitalter der Truste und Internationalen. Den prächtigen Gedanken, die Werktätigen aller Länder in große und starke internationale Organisationen zusammenzufassen, um sie mächtig gegen die Ausbeutung und Unterdrückung zu gestalten, hat sich recht bald das Kapital selbst zunutze gemacht. Kapitalistische Internationalen entstanden, Truste, zu denen die Industrien aller europäischen Länder gehören, ohne Unterschied auf nationale oder staatliche Zugehörigkeit der Besitzer. Der Grundgedanke dieser Truste und kapitalistischen Internationalen ist nicht das hehre Programm, welches sich die Arbeiterschaft in der sozialistischen Internationale gestellt hat: Völkerverbrüderung, Freiheit für alle Völker, nie wieder Krieg, eine gerechte Welt. Nein! Diese Losungen sind den Kapitalisten fremd. Sie kennen andere: Zusammenschluß der Industrie und des Kapitals, um die ganze Welt, also die gesamte Arbeiterschaft, zu beherrschen, sie auszubeuten, ihr Preise zu diktieren und die hohen Gewinne abzuringen, an die das gierige Kapital gewöhnt ist.

Und in allen ihren Staaten stecken die Besitzer dieser Truste und kapitalistischer Internationalen in den reaktionären, chauvinistischen politischen Organisationen. Sie geben gern Gelder für Vereine, wie es bei uns der Westmarkenverein ist. Aus diesen Organisationen heraus betreiben sie Kriegs- und Völkerverhetzung. Schüren Haß unter den Massen. Verhetzen den polnischen Arbeiter gegen den deutschen und jüdischen. Reden dem polnischen Arbeiter ein, daß der deutsche Weber, Lehrer, Angestellte, Mittelstand, ein Staatsfeind ist, der, wenn er es könnte, den Staat Polen zu jedem Frühstück vertilgen würde. Und der unaufgeklärte polnische Arbeiter glaubt diesen Schädlingen, glaubt ihren Vehetzungen, läßt sich hinreißen zu Taten gegen seinen deutschen und jüdischen Bruder, der ebenso wie er selbst von den Trusten und kapitalistischen Internationalen ausgebeutet wird.

Was aber ist der Zweck dieser Uebung? Der polnische, deutsche, jüdische Arbeiter soll sein Gehirn mit diesen Hetzen beschäftigen! Soll ein Betätigungsfeld in chauvinistischen Organisationen haben. Damit er keine Zeit findet, über sein Unglück und seine Not nachzudenken, die von den kapitalistischen Hetzern ausgeht. Damit er die Wahrheit und das einzig richtige Gebot der Stunde jedes Werktätigen nicht erkennt: Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Arbeiter, Angestellten und jedes Werktätigen gegen diese wirtschaftliche und nationale Unterdrückung.

Diese Tatsachen müssen sich die deutschen Werktätigen vergegenwärtigen, wenn sie dank dem von den Sozialisten erkämpften allgemeinen Wahlrecht in den nächsten Wochen zu der Wahlurne treten, um ihre Vertreter zu wählen. Sie müssen sich vergegenwärtigen, daß in der deutschen Gesellschaft nur eine Organisation vorhanden ist, die diese Wahrheiten klar und offen erkannt hat und die in ihrer bisherigen fünfjährigen Tätigkeit sich offen dazu eingestellt hat, mit Hilfe der polnischen und jüdischen Sozialisten eine gemeinsame Front gegen nationale und wirtschaftliche Unterdrückung aufzustellen, im Rahmen der großen Internationale der Werktätigen aller Länder. Diese Organisation ist die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei. Sie hat es überall verstanden, mutig und unerschrocken für unsere nationalen Belange, unsere Schule, einzutreten und sie hat eher als alle anderen bürgerlich-deutschen Gruppe reale Erfolge erzielt, da sie von der Arbeiterschaft des Mehrheitsvolkes, der auch in unserem Lande die Zukunft gehört, verstanden wird und gemeinsame Interessen — wirtschaftliche — besitzt.

Die werktätige deutsche Bevölkerung hat dem-

Kritik der Pilsudski-Regierung.

Die „Wyzwolenie" beschließt ein „kritisches" Verhalten gegenüber dem Kabinett.

(Von unserem Warschauer Korrespondenten.)

Gestern hat die „Wyzwolenie" ihre Tagung beendet. Die Tagung stellt fest, daß die Politik der Regierung Pilsudski in den Reihen der werktätigen Bevölkerung ein Gefühl der Enttäuschung hervorgerufen hat. Der reaktionäre Sejm wurde nicht aufgelöst, untergraben wurden dagegen die Grundsätze des Parlamentarismus. Das Versprechen der Unterstützung des Kleinagrariertums wurde nicht eingehalten. Die Gesetzgebung wurde nicht demokratisiert, entsprechend den Bestimmungen der Verfassung. Soziale Reformen für das werktätige Volk wurden nicht durchgeführt. Die vom Sejm dank den Linksparteien ausgearbeiteten Selbstverwaltungsgesetze sowie das Gesetz über die Versammlungsfreiheit wurden nicht forciert, angeblich deswegen, weil sie zu sehr demokratisch seien. Dem Klerus wird zum Munde geredet, obwohl sich die Bauernmassen vom Klerus abwenden. Aufgenommen wurde ein Kampf gegen alle Parteien, obwohl nur den Linksparteien geschadet wird, während die Koservativen unterstützt werden.

Ein Verdienst der Regierung ist es, daß die Diebe öffentlicher Gelder und die den Staat schädigenden und kompromittierenden Beamten abgeschoben wurden und daß der Zloty stabilisiert sowie das Budgetgleichgewicht hergestellt wurde.

Angesichts dessen, beschließt die Tagung eine kritische Stellungnahme gegenüber der Regierung Pilsudski.

In Sachen der Sejmauflösung fordert die Tagung die Auflösung noch vor der Ernte.

Zaleski spricht ...

Paris, 11. Juni (Pat). Außestminister Zaleski empfing hier die Presse und erklärte u. a.:

„Wenn auch die polnische Regierung den Mord an dem Gesandten Wojkow ehrlich bedauert, so kann sie keine Verantwortung für die Tat des Nichtpolen übernehmen. Die Tatsache aber, daß die polnische Gastfreundschaft vom Mörder mißbraucht wurde, zwingt die Regierung um so mehr zu rücksichtslosem Vorgehen.

Was die Fortifikationen an der deutschen Ostgrenze betrifft, so ist anzunehmen, daß Deutschland mit der Durchführung der Kontrolle einverstanden sein wird, da andernfalls angenommen werden müßte, daß es Sachen gebe, die Deutschland verheimlichen wolle. Sollte Deutschland die Kontrolle verweigern, so würde diese die gemischte Kommission des Völkerbundes vornehmen.

Was den Handelsvertrag zwischen Polen und Deutschland betrifft, so können wir uns schwerlich damit einverstanden erklären, daß die deutsche Industrie ihre Produkte nach Polen bringt, während wir keine Sicherung für die Ausfuhr unserer landwirtschaftlichen Produkte nach Deutschland hätten.

Die polnisch-litauische Frage ist noch nicht vorwärts gerückt. Polen will vor allen Dingen erreichen, daß Litauen sich nicht als mit Polen im Kriegszustande befindlich betrachtet. Denn wir befinden uns in einem Kriegszustande nicht.

Die Beziehungen Polens zur Kleinen Entente sind vorwurfslos. Da die Kleine Entente aber als Aufgabe die Erhaltung des status quo gegenüber Ungarn zum Ziele hat, Polen aber keine Berührungspunkte zu Ungarn besitzt, so hat es keine Veranlassung, der Kleinen Entente beizutreten.

Zum Schluß erklärte Zaleski, daß er mit Painleve über die Anleihe verhandelt hat, die Polen erhalten soll. Die Verhandlungen befinden sich auf bestem Wege.

Erhöhung des Budgets.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern wurde in Warschau die Nachricht verbreitet, daß die Regierung in der gegenwärtigen Session eine unbedeutende Erhöhung des Budgets fordern will, und zwar zur Amortisierung von Auslandsanleihen sowie zur Erhöhung der Bezüge der Staatsbeamten.

Die Diebereien auf dem Gute in Lagiewniki.

Die Rede des Stadtverordneten Reinhold Klim in der Plenarsitzung des Stadtrats vom 9. Juni 1927.

Im Mittelpunkt des Interesses der letzten Stadtratsitzung stand der Bericht der Sonderkommission der Stadtverordnetenversammlung zur Prüfung der Mißbräuche in Lagiewniki. Die Diskussion über diese Frage nahm volle vier Stunden in Anspruch. Von den zahlreichen Reden, die dieser Angelegenheit gewidmet waren, verdient diejenige des Stv. R. Klim (D. S. A. P.), der Schriftführer der Kommission war und als das mit dem gesammelten Material am besten vertraute Kommissionsmitglied galt, ganz besonderer Erwähnung.

Wie wir schon in unserem Bericht über die Stadtratsitzung betonten, machte die Rede auf die Mehrheitsparteien und ganz besonders auf die N. P. R. einen niederschmetternden Eindruck. Die Rede hat im Auszuge folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrte Herren! Es war am 21. Dezember des vergangenen Jahres als der Stadtrat auf Antrag des Nationalen Zirkels den Beschluß faßte, eine Kommission zu wählen, die sich aus je einem Vertreter der 7 stärksten Fraktionen zusammensetzen und zur Aufgabe haben sollte, festzustellen, ob die in den hiesigen Zeitungen veröffentlichten Nachrichten über stattgehabte Mißbräuche in Lagiewniki den Tatsachen entsprechen und inwieweit sie auf Wahrheit beruhen. Erst am 16. März d. J. rief der Vorsitzende des Stadtrats Dr. B. Fichna die Kommission ein, die sofort eine rührige Tätigkeit entwickelte. Ich will gleich eingangs feststellen, daß die Zeitungen leider die vollste Wahrheit geschrieben haben. In dem städtischen Walde in Lagiewniki wurde eine gänzlich planlose Waldpolitik geführt, der tausende der schönsten Bäume zum Opfer fielen.

Schöffe Muszynski von der Wirtschaftsabteilung erkennt die vom Stadtpräsidenten eingesetzte Untersuchungskommission nicht an.

Wie aus den Aussagen des verstorbenen Stadtpräsidenten Cynarski hervorgeht, hat der Magistrat bereits im Juli vergangenen Jahres ganz bestimmte Nachrichten über die Unregelmäßigkeiten in Lagiewniki erhalten. Auf Grund dieser Nachrichten hat der Stadtpräsident den bisherigen Verwalter abberufen und an seine Stelle den jungen und energischen Gärtner Gogolewski ernannt. Schöffe Muszynski, der inzwischen von seinem Urlaub zurückgekehrt war, berief, ohne sich mit dem Stadtpräsidenten zu verständigen, Gogolewski ab und setzte den gewesenen Verwalter wieder in sein Amt ein. Als dieser bald darauf beurlaubt wurde, wurde auf diesen Posten der bei der seinerzeitigen Briefaffäre kompromittierte Bürobeamte Ritter vom Schöffen Muszynski geschickt. Im Oktober beauftragte der Stadtpräsident eine Beamtenkommission mit der Untersuchung der Mißbräuche. Schöffe Muszynski wollte von dieser Kommission nichts wissen. Er betraute seinerseits seine Beamten mit der Durchführung der Untersuchung. Die nach Lagiewniki abdelegierten Beamten — zwei Parteigenossen des Schöffen — sollen sich in Lagiewniki derart betrunken haben, daß der eine von ihnen bei der Abfahrt vom Wagen gefallen ist. Das Resultat der Untersuchung war: „In Lagiewniki haben keine Mißbräuche stattgefunden.“ (Gelächter im Saale.

Schöffe Muszynski ist nicht genügend vorbereitet.

Wenn die Kommission, deren Mitglied zu sein ich die Ehre hatte, bei dem Verhör des Stadtpräsidenten den Eindruck davontrug, daß das Magistratsoberhaupt aufrichtig bemüht war, den Mißbräuchen ein Ende zu bereiten, so mußte sie das Verhalten des Schöffen der Wirtschaftsabteilung höchst befremden. Auf die Aufforderung der Kommission, ihr einen Bericht über die Art und Weise der Administration in Lagiewniki sowie über die Unregelmäßigkeiten zu erstatten, erklärte Muszynski, nicht genügend vorbereitet zu sein, um dem Wunsche der Kommission nachkommen zu können. Trotzdem die Kommission den Schöffen ganz besonders darauf aufmerksam machte, daß, wenn der Stadtpräsident, der doch immerhin weniger an der Sache interessiert sei, auf Wunsch des Vorsitzenden, der Kommission mit seinem Bericht diente, er als Schöffe der betreffenden Magistratsabteilung um so mehr imstande sein müßte, der Kommission die gewünschte Auskunft zu erteilen, so sah sie sich dennoch genötigt, das Verhör des Schöffen Muszynski bis zur nächsten Sitzung zu vertagen. Aber auch diesmal erstattete der Schöffe keinen Bericht, sondern antwortete nur auf die ihm gestellten Fragen. Nachdem die Kommission eine ganze Reihe von Zeugen vernommen hatte, glaubte sie noch verschiedene Momente klären zu müssen und lud daher Schöffen Muszynski nochmals vor. Diesmal erschien der Aufgeforderte überhaupt nicht. Auch gab er der Kommission weder schriftlich noch mündlich die Gründe seines Fernbleibens an. Diese Tatsache möchte ich ganz besonders unterstreichen. (Rufe im Saale: Hört, hört! Das ist ein Skandal! Stv. Filbrich: Und solche Leute leiten die Geschäfte der Stadt!)

Was der Waldkommissar Nawrocki über die Mißbräuche sagt.

Ich glaube den Hohen Stadtrat am besten über das Ausmaß der Mißbräuche zu informieren, wenn ich mich der Worte des Ing. Nawrocki, der im Auftrage des Wojewoden die Lustration des Waldes durchführte, bediene. Dieser Sachverständige sagte: „Das Wojewodschaftsamt erfuhr von den Mißbräuchen in Lagiewniki durch den Mitbesitzer Großmann. Auf Grund dieser Anzeige wurde ich vom Wojewoden nach L. abdelegiert. Ich arbeitete 6 Tage und stellte beträchtliche Waldschäden fest. Die meisten Bäume wurden in der Zeit vom Juni bis Oktober 1926 gefällt. Der Wald von Lagiewniki — Allgemeingut — müßte auf das sorgfältigste gehütet werden. Und was geschah? Hundertjährige Eichen, die 80 cm im Durchmesser hatten, wurden als Brennholz verkauft. Demselben Schicksal verfiel eine Tanne, ein außergewöhnliches Prachtexemplar auf dem Gebiete der gesamten Wojewodschaft, die aus ästhetischen Gründen hätte erhalten werden müssen. Um die Spuren der Mißbräuche zu verwischen, haben, wie polizeilich festgestellt wurde, drei Jäger auf Geheiß des Verwalters die Stumpfen mit Tinte bemalt und mit Erde zugedeckt. Laut meinen Berechnungen wurden 2300 Bäume ohne Genehmigung des Wojewodschaftsamtes gefällt.“ Soweit der Sachverständige Nawrocki. In Verbindung damit möchte ich die Aufmerksamkeit der Herren Stadtverordneten auf folgendes lenken. Schöffe Muszynski hat Ing. Nawrocki ein schriftliches Angebot gemacht, die Stelle des Administrators der städtischen Wälder in Lagiewniki anzunehmen, welche Offerte Ing. Nawrocki jedoch ablehnte. Was den Herrn Schöffen zu diesem Schritte veranlaßte, diese Frage möge der Stadtrat selber beantworten.

Die kleinen Diebe hängt man, die großen ....

Wie war es möglich, daß solch große Mißbräuche überhaupt stattfinden konnten? Ich für meine Person schreibe die Schuld dem Schöffen Muszynski zu, der nicht auf der Höhe seiner Aufgaben gestanden hat. Zu Verwaltern eines solch wertvollen Objektes ernannte er Leute, die nicht die geringsten Fachkenntnisse besaßen. Ferner wurden diesen Laien keinerlei Instruktionen betreffs des Wie der Verwaltung erteilt. Die Wirtschaftsabteilung handelte eben nach dem Grundsatz: selber ist der Mann. Eine Kontrolle über die gefällten und verkauften Bäume gab es nicht. Anfangs wurde der Verkauf in der Kanzlei des Verwalters perfekt gemacht, später waren die Waldhüter, ja sogar die Arbeiter zum Verkauf bevollmächtigt. Der unlegale Holzverkauf wurde ganz offen betrieben. Die Wirtschaftsabteilung hat genaue Kenntnis über den Verkauf des Holzes gehabt. Das ist durch Zeugen nachgewiesen. Denn im vergangenen Sommer richteten die Waldhüter an den Schöffen ein anonymes Schreiben, in dem sie ihm über die selbstherrliche Wirtschaft des Administrators Mitteilung machten. Anstatt diese Angelegenheit zu prüfen, begab sich der Herr Schöffe nach Lagiewniki, versammelte die Waldhüter und drohte ihnen: „Wenn ihr mir noch einmal solch einen Brief schicken werdet, so werfe ich euch alle auf die Straße und beziehe mir Warschauer Waldhüter.“

Die N. P. R.-Leute suchen den Redner zu stören und am Weiterreden zu hindern. Erst die Glocke des Vorsitzenden stellt wieder die Ruhe und Ordnung her. Stv. Klim (zu den Stadtverordneten der N. P. R. gewandt: Meine Herren! Ich behandle die Sache nicht einseitig und wende mich gegen niemand persönlich, sondern stütze mich einzig und allein auf das von der Kommission gesammelte Material und informiere den Stadtrat ganz objektiv. Das, was ich sage, das sind die Auswirkungen Eurer engherzigen Parteiwirtschaft und -politik. Die Folgen müßt Ihr selbstverständlich jetzt auch tragen.) Die Revision der Geschäftsbücher hat ergeben: 1) daß die Grundlage der Administration ein einfaches Kontokorrentbuch war, deren Seiten weder

---



Roman von Ludwig Wolff.

(4. Fortsetzung.)

„Es liegt mir viel daran, daß die Dame heute und morgen mein Haus noch nicht verläßt.“

„Verzeihen Sie, lieber Bunjes, aber ich begreife kein Wort von dem allen.“

Bunjes machte eine unwillige Bewegung.

„Muß ich denn noch deutlicher werden? Ich habe dieser Frau gegenüber ein schlechtes Gewissen.“

Der Arzt lächelte. „Schlagen Sie mich tot, lieber Bunjes, aber wenn Sie mir jetzt eine Geschichte auf Aramäisch erzählt hätten, würde ich davon ebensoviel verstanden haben.“

John Jakob Bunjes seufzte und setzte sich nieder.

„Sie sind unmöglich, Dr. Windholz. Es scheint Ihnen Spaß zu machen, mich zu quälen. Sie wollen einfach nicht begreifen. Ich habe diese Liebesgeschichte mit dem letzten Kapitel begonnen, das ist es, was mich bedrückt.“

Dr. Windholz sagte behutsam:

„Also wenn ich richtig verstehe, lieben Sie diese Dame.“

Bunjes rückte verlegen auf seinem Sitz herum.

„Gott, Liebe, Liebe! Was beginnt unsereiner mit so großartigen Worten? Ich bin kein leidenschaftlicher Mann, Dr. Windholz, aber sehen Sie, diese Frau möchte ich heiraten.“

Dr. Windholz fragte erstaunt: „Aber ich denke, die Dame ist schon verheiratet?“

„Na, wenn schon.“

Dr. Windholz betrachtete seinen Freund prüfend und nachdenklich, dann erhob er sich, marschierte durch das Zimmer und erklärte nach einer Weile: „Ich weiß nur nicht, lieber Bunjes, was ich in dieser romantischen Angelegenheit zu tun habe.“

Bunjes trat zu ihm und bat flehentlich:

„Lassen Sie mir die Dame noch ein paar Tage, Dr. Windholz. Ich habe viel gutzumachen. Führen Sie sie nicht gleich zur Hapag.“

Dr. Windholz überlegte und antwortete dann:

„Es wäre mir natürlich lieber gewesen, wenn Sie mich gar nicht hätten rufen lassen, aber schließlich und endlich, diese paar Tage Verzögerung kann ich verantworten.“

„Das werde ich Ihnen niemals vergessen, Dr. Windholz,“ sagte Bunjes herzlich und geleitete den Arzt nach Charlottes Zimmer.

Als Dr. Windholz nach etwa zehn Minuten zu Bunjes zurückkehrte, erklärte er freimütig:

„Sehen Sie, lieber Bunjes, jetzt begreife ich alles.“

VI.

Als Frank Ditmar aus schwerem Schlaf erwachte und sich seines Verlustes erinnerte, schloß er in Reue und Verzweiflung wieder die Augen. Er vermochte der entsetzlichen Wirklichkeit nicht ins Antlitz zu sehen. Es gab keinen Ausweg. Er konnte weder die Spielschuld von fünfundsechzig Dollar noch die kleinen laufenden Rechnungen auf dem Schiff bezahlen.

Er verfluchte seinen lächerlichen Optimismus, der ihn verleitet hatte, sein ganzes Vermögen auf vier stumpfsinnige Karten-Damen zu setzen. Nur ein unzurechnungsfähiger oder verantwortungsloser Mann durfte das tun. Er dachte voll Gram an Charlotte, die jetzt schon wieder in Berlin in dem kleinen Pensionat der Augsburger Straße saß und sehnsüchtig die Tage bis zu seiner Rückkehr zählte. Wie einem schuldbewußten kleinen Jungen stiegen ihm die Tränen in die Augen.

Nach dieser höchsten Anspannung schwang sein Gefühl zurück. Was war denn gar so Tragisches geschehen? Man hatte ein paar Dollar verloren. Und darum Räuber und Mörder? Es war gar kein Grund zur Verzweiflung. Nur ein Schwächling verzagte, wenn ihm das Wasser bis zum Munde reichte. Frank Ditmar kleidete sich an und ging tapfer zum Lunch.

Margie Quinn empfing ihn mit lachender Genugtuung:

„Oh, ich freue mich sehr, daß Sie mit vier Damen verloren haben, Mr. Ditmar. Es ist Ihnen recht geschehen. Warum haben Sie nicht mit mir getanzt?“

Frank Ditmar zwang sich zu einer freundlichen Antwort.

„In Zukunft werde ich mit Ihnen tanzen, Miß Quinn, und nicht mehr spielen.“

Ihre Augen leuchteten auf. „Sie müssen Ihr Versprechen halten, Mr. Frank.“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, Miß Marg'e, daß ich auf dem Schiff nicht mehr spielen werde,“ erklärte er bereitwillig.

„Wie schade!“ meinte der alte Quinn. „Ich wollte Ihnen heute abend Revanche geben, Mr. Ditmar.“

„Nun müssen Sie bis Newyork warten, Mr. Quinn.“

Rufus Quinn lächelte sehr herzlich. Ditmar fühlte sich befangen, wich den Blicken des alten Mannes aus und unterhielt sich nur mit Miß Margie. Er atmete auf, als das Frühstück beendet war und Mr. Quinn mit seiner Tochter sich zurückzog.

Ditmar durchwanderte ruhelos das ganze Schiff und überlegte, wie er aus seiner verzweifelten Lage herauskommen könnte. Sein Optimismus zerflatterte im Seewind. Alle Auswege erschienen versperrt. Den alten Quinn mit der Spielschuld auf Newyork zu vertrösten, war undenkbar. Ebensogut hätte man silberne Löffel stehlen können.

Ich bin verloren, stellte er fest und setzte sich in einen Streckstuhl auf dem Sonnendeck. Ich hätte Deutschland nicht verlassen sollen. Charlotte hat recht behalten. Immer behält sie mit ihren dunklen Ahnungen recht.



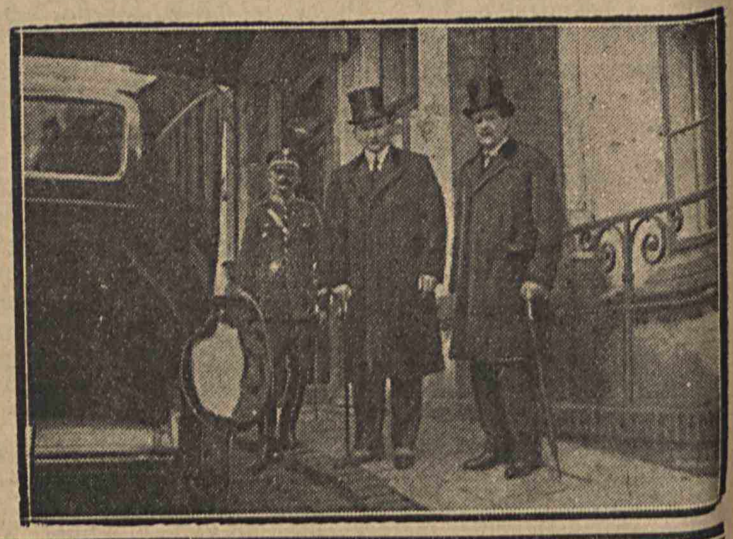
Zum Gesandtenmord in Warschau.

Bild links:
Der ermordete Gesandte Piotr Wojkow.

Bild rechts oben:
Innenminister Skladkowski erwartet mit Vertretern der Behörden vor dem Gebäude der Gesandtschaft die Formierung des Leichenzuges.

Bild rechts unten:
Außenminister Zaleski und der Chef des Protokolls, Przezdziecki, nach dem Kondolenzbesuch in Warschau.





numeriert noch durchnäht waren; 2) bis zum 6. Januar 1927 war kein einziger Posten weder im Eingang noch im Ausgang gebucht; 3) für eine ganze Reihe von Ausgaben sind keine Belege vorhanden. Trotzdem das Buch der Wirtschaftsabteilung zur Kontrolle vorgestellt wurde, so hat dieselbe für diese Angelegenheit kein Interesse bekundet.

Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn die Mißbräuche solch großen Umfang annahmen. Die Wirtschaftsabteilung des Magistrats mit dem verantwortlichen Schöffen an der Spitze begünstigten durch ihr Verhalten die Unregelmäßigkeiten. Ich schreibe daher den entlassenen Waldhütern den allerkleinsten Teil der Schuld an den Mißbräuchen zu. Wenn diese Leute nicht alles Geld für die verkauften Bäume ablieferten, so trägt die Schuld daran die unter aller Kritik stehende Verwaltung. In keinem Walde wird so etwas praktiziert, daß die Waldhüter die Befugnis zum Verkauf des Holzes erhalten. Bei einer richtigen Kontrolle und Aufsicht brauchten diese Leute heute nicht auf der Anklagebank zu sitzen.

Wer trägt die Schuld an den Mißbräuchen?

Ich habe somit schon die Schuldfrage berührt. Nach eingehendem Studium der Akten bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Schöffe der Wirtschaftsabteilung genau davon wußte, daß die Verwalter den Wald fällen. Dessenungeachtet hat er nichts getan, um den Mißbräuchen ein Ende zu machen. Erst nachdem die Staatspolizei am 18. November auf die Spur der Mißbräuche gekommen und von sich aus eine Untersuchung eingeleitet hatte, die die Schiebungen an das Tageslicht förderte, brachte die interessierte Magistratsabteilung dieser Frage mehr Aufmerksamkeit entgegen. Durch die Schuld des Schöffen der Wirtschaftsabteilung ist der Wald in Lagiewniki der Vernichtung anheim gefallen. Außer den Sachschäden, die der Stadt zugefügt wurden, muß der Magistrat für 2300 unlegal gefällten Bäume 26 tausend Zloty Strafe an das Wojewodschaftsamt bezahlen. Ich stehe auf dem Standpunkte, daß der Stadtrat dem Herrn Schöffen der Wirtschaftsabteilung für diese Schäden zur Verantwortung ziehen muß. Ferner müßten Sie, verehrte Herren, den Antrag des Stv. Seidler (D. S. A. P.) annehmen, der dem Stadtrat empfiehlt, den Bericht der Kommission zur Kenntnis zu nehmen, und der Sache den richtigen Weg — Staatsanwalt — geben.

Aus dem Reiche.

Konstantynow. Der hiesige Turnverein feierte zu Pfingsten sein 30jähriges Jubiläum, zu welcher Feier sich trotz des zweifelhaften Wetters eine ansehnliche Zahl auswärtiger und hiesiger Vereine eingefunden hat, u. zw.: auswärtige Turnvereine: Pabianice, Alexandrow, Zgierz, Lodzer Sport- u. Turnverein, „Eiche", Dombrowa mit Fahnen und „Aurora"; hiesige Vereine: Kirchengesangverein „Harmonia" mit Fahne, Ev. Jünglingsverein mit Musik-Orchester, „Sokół", „Strzelcy", „Orlę" und Konst. Sport-Klub. Um 2 Uhr versammelten sich alle Vereine im Vereinslokal, von dort ging es nach dem Magistrat, um den Stadtrat abzuholen, worauf der imposante Zug unter den Klängen zweier Orchester, da der hiesige Jünglingsverein sich in liebenswürdiger Weise mit seinem guteingespielten Orchester beteiligte, nach dem Seilerschen Garten marschierte. Im Garten angelangt, sang die Gesangsektion des Jubelvereins das eindrucksvolle Lied „Das ist der Tag des Herrn", worauf der Ehrenpräses, Herr E. Stehr, die Anwesenden in polnischer und deutscher Sprache herzlichst begrüßte. Aus Anlaß des Jubiläums überreichten: der Alexandrower Turnverein ein Fahnenband, der Turnverein „Eiche" ein Diplom, der Turnverein „Dombrowa" ein Jubiläumsbild des eigenen Vereins, Turnverein Zgierz ein Diplom — überbracht durch Stafettenlauf in 45 Minuten. Die turnerischen Vorführungen und Freiübungen wurden beifällig aufgenommen. Außer dem Jubelverein, mit aktiver Mannschaft und Jugendabteilung, beteiligten sich in geschlossenen Gruppen mit sehr gutem Erfolge: die Pabianicer Damenabteilung, der Lodzer Sport- und Turnverein (Damenabteilung) und die Zgierzer Jugendabteilung. Nach Abwicklung des Programms trat der Tanz in seine Rechte.

c. **Alexandrow.** Um die deutsche Schule in Huta Bardzinska. Das Schulhaus und die

---

Unwillkürlich stieg in ihm Zorn gegen seine Frau auf, als trüge sie die Schuld, daß er in diese Lage geraten wäre.

„Oh, was für ein finsteres Gesicht machen Sie, Mr. Frank?" rief Margie Quinn fröhlich und setzte sich neben ihn.

„Ich bitte um Entschuldigung, Miß Margie, ich war in Gedanken."

Sie blickte ihn prüfend an und fragte leise:

„Wollen Sie mir jetzt nicht sagen, welchen Kummer Sie haben, Mr. Frank?"

„Ich habe keinen Kummer, Miß Quinn," antwortete er fast schroff. Dann verzog er den Mund zu einem mühsamen Lächeln und sagte scherzend: „Oder doch. Ich bin in Geldverlegenheit." Sie sah ihn ungläubig an.

„In Geldverlegenheit? Ich verstehe nicht."

Er hatte das Gefühl des Absturzes.

„Ich schulde Ihrem Vater fünfundsechzig Dollar. Ich kann sie ihm augenblicklich nicht bezahlen. Das macht mir Kummer."

Sie lachte hell auf. „Oh, was sind Sie komisch, Mr. Frank! Das macht Ihnen Kummer? Wenn Sie kein bares Geld haben, geben Sie eben dem alten Mann einen Scheck."

„Sie mißverstehen mich, Miß Quinn", erwiderte er und schluckte schwer. „Ich habe überhaupt kein Geld, weder in bar noch auf einer Bank. Ich besitze nicht einen Cent."

„Wie sehr interessant!" rief Miß Quinn und starrte ihn begeistert an.

„Jawohl, fabelhaft interessant."

„Aber Harry Moschenheim ist doch Ihr Onkel?"

„Das ist er. Ich fahre zu ihm und will ihn bitten, mir zu helfen."

„Harry Moschenheim ist sehr reich. Er wird Ihnen helfen."

„Ich hoffe so, Miß Quinn."

„Warum haben Sie dann Kummer, Mr. Frank?"

Er gab keine Antwort.

„Ist es nur wegen der lächerlichen Schuld an Pa?"

Er nickte, voll Scham über seine Geständnisse. Miß Quinn suchte in ihrem Täschchen, holte einen Hundertdollarschein hervor, faltete ihn zusammen und reichte ihn zaghaft Ditmar.

„Darf ich Ihnen helfen, Mr. Frank? Es macht mir schreckliche Freude."

„Das ist doch unmöglich, Miß Margie," stammelte er verwirrt und wurde blutrot.

„Sind wir nicht gute Freunde, Mr. Frank? Warum wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen zu helfen?"

„Sie müssen doch begreifen, Miß Margie, daß das nicht geht," wehrte er verzweifelt ab.

„Warum sollte es nicht gehen?" fragte sie zärtlich, brachte ihr Gesicht dem seinen ganz nahe und drückte die Note in seine Hand.

VII.

An einem Regenabend saß Charlotte mit Bunjes in dem angenehm durchwärmten kleinen Salon und lauschte dem Sturm, der drohend an Fenstern und Türen rüttelte.

„Wie lange bin ich schon hier, Herr Bunjes?"

„Es sind ungefähr sieben Tage, gnädige Frau," antwortete er zögernd.

„So lange? Da ist mein Mann wohl schon in Neuyork."

„Das ist möglich."

„Vielleicht hat er mir seine glückliche Ankunft schon telegraphiert."

Sie legte die Hände vor das Gesicht.

„Sie dürfen nicht traurig sein, gnädige Frau."

„Ist es nicht furchtbar, daß ich noch hier sitze und nicht weiß, wohin ich gehöre?"

„Dr. Windholz hat die besten Hoffnungen," tröstete Bunjes und blickte mit verzweifelter Hingebung in das klare Gesicht der jungen Frau.

„Ich habe kein Glück im Leben," sagte Charlotte leise. „Schon meine früheste Kindheit ist verdüstert gewesen."

„Erinnern Sie sich Ihrer Kindheit?" fragte Bunjes vorsichtig.

Sie starrte ins Leere und begann dann, gleichsam tastend zu erzählen:

„Mein Vater ist Pastor in Ostpreußen gewesen. In — in Darkehmen."

Eine kleine Freude huschte über ihr Gesicht.

„Ist es nicht seltsam, daß ich mir diesen Namen gemerkt habe? Darkehmen. Mein Vater ist immer, soweit ich zurückdenke, ein stiller und schwermütiger Mann gewesen. Er hatte ein schweres Leben gehabt."

„Und Ihre Mutter?"

„An meine Mutter kann ich mich nicht erinnern. Ich kenne nur Bilder von ihr. Sie muß eine sehr schöne Frau gewesen sein."

„Ist sie früh gestorben?"

Charlotte schüttelte den Kopf.

„Sie ist meinem Vater davongelaufen. Ich bin damals noch nicht zwei Jahre alt gewesen. Sie hatte wohl nicht zu meinem Vater gepaßt. Sie war Polin."

„Sie haben nichts mehr von ihr gehört?"

„Nie mehr. Vater wartete wohl viele Jahre auf ihre Wiederkehr, aber dann gab auch er die Hoffnung auf."

„Lebt Ihr Herr Vater noch?"

„Weihnachten werden es zwei Jahre sein, daß er tot ist." Sie schloß die Augen und sagte flüsternd: „Nun kann ich nie mehr Weihnachten feiern."

Bunjes wagte keine Frage.

„Vater konnte die Flucht meiner Mutter niemals verwinden. Er wurde immer einsamer und verschlossener. Die Sonntagpredigt wurde ihm zur unerträglichen Qual. Schließlich begann er an seinem Glauben und an Gott zu zweifeln.

(Fortsetzung folgt.)

Die Welt der Frau

Frauen und Politik.

Die sozialistische Frauenkonferenz in Kiel.

Im Anschluß an den Sozialdemokratischen Parteitag in Kiel nahm eine Konferenz der sozialistischen Frauen zu den Aufgaben der Frauen in der Politik Stellung. Wie die Vorsitzende, Genossin Juchacz, erklärte, wollen die Frauen, die aus allen Gauen Deutschlands stammten, vor sich selbst Rechenschaft ablegen über ihre Arbeit innerhalb der Sozialdemokratischen Partei. Die Frauen dringen in immer stärkerem Maße in das politische und wirtschaftliche Leben, aber auch in die Verwaltung ein. Langsam doch sicher vollzieht sich der Aufstieg der Frau zur vollberechtigten Staatsbürgerin. Die Frau ist mit Freuden bereit, sich der großen Bewegung anzuschließen, die für ihre Befreiung wirkt.

Genossin Gertrud Hanna wies auf die Ziele hin, die die Sozialdemokratische Partei und die Gewerkschaften gemeinsam verfolgen, um die Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen zu verbessern. Zu diesem Kampf brauchen wir die Frauen, und die Gewerkschaften begrüßen jeden Schritt, den die Sozialdemokratische Partei dabei tut.

Die Eröffnungsfeier wurde mit einem beifällig aufgenommenen Lichtbildervortrag des Berliner Stadtbaurats Genossen Wagner über Wohnungsbau und Wohnungseinrichtungen abgeschlossen.

Den Jahresbericht über

die Entwicklung der sozialistischen Frauenbewegung

seit dem Heidelberger Parteitag gab Genossin Marie Juchacz: Die sozialdemokratische Frauenbewegung will ein Teil der Sozialdemokratischen Partei sein. Sie hat die Aufgabe, die arbeitenden Frauen zum politischen Kampf zu schulen. Die Aktivierung der Frau ist in der vergangenen Periode mit größerer Stetigkeit als früher verfolgt worden. Wir marschieren vorwärts. Der prozentuale Anteil der Frau an der sozialdemokratischen Frauenbewegung ist in den einzelnen Bezirken sehr verschieden. Am höchsten ist er in Magdeburg-Anhalt mit 30,8 Prozent, im westlichen Westfalen mit 28,44 Prozent, in Schleswig-Holstein mit 27,6 Prozent; am schlechtesten ist Hessen-Offenbach mit 8,71 Prozent. Allerdings sind diese Zahlen nicht das Entscheidende, sondern das ist der lebendige Anteil, den die Frauen an den das Volk bewegenden Lebensfragen nehmen.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt der Eingliederung der weiblichen Jugend in die Frauenbewegung. Die Jugend bringt neue Ideen und neuen Willen mit. Wir dürfen sie nicht als gegensätzlich empfinden, sondern müssen sie für die Gesamtbewegung nutzbar machen. Leider erfahren wir noch sehr häufig, daß Mädchen aus Arbeiterkreisen ihren Umgang dort suchen, wo ihnen eine der Arbeiterschaft feindliche Stimmung entgegentritt, und daß sie leicht dazu kommen, sich als etwas Besseres zu fühlen und so der Bewegung entfremdet werden. Wir müssen an die Millionen von Fabrikarbeiterinnen, Ladenangestellten, Kontorgehilfinnen, mehr als bisher herankommen, sie für unseren Kampf gewinnen. Sie sind nach ihrer schweren Arbeit ermüdet und vielleicht hungrig, und deshalb bedarf es einer besonderen Agitationsmethode, um an sie heranzukommen. Wir brauchen eine Reihe leichter, aber gutgeschriebener Agitationsbroschüren dazu, aber auch sozialistische Frauen, die bereit sind, treppauf, treppab auf die uns noch fernstehenden Frauen einzuwirken. In dem kleinen Oesterreich gibt es derartige opferwillige Frauen zu vielen Tausenden. Auch bei uns muß es möglich sein, eine größere Anzahl von Frauen zu gewinnen, die bereit sind, eine solche Agitation zu betreiben.

Die Aussprache war sehr rege. Es wurden besonders Fragen der Agitation und Organisation behandelt. Auch die Ausgestaltung der „Frauenwelt“ wurde sehr eingehend behandelt. In ihrem Schlußwort hob Genossin Juchacz den Wert künstlerischer Veranstaltungen hervor. Die Frauen, die in die Fabriken gehen und zu Hause noch ihre Pflichten als Frauen und Mütter erfüllen müssen, sind gar nicht in der Lage, sofort die Ideen vom Klassenkampf und dessen Theorien zu erfassen. Wir wollen durch Feierstunden den arbeitenden Frauen zeigen, daß sie auch mit geringen Mitteln am geistigen und kulturellen Leben teilnehmen können.

Es folgten die Abstimmungen über die Anträge. Ein Hamburger Antrag auf Veranstaltung der Schriftenreihe für die „Frauenwelt“ wird dem Parteivorstand überwiesen, ebenso ein Antrag auf Herausgabe politischer Broschüren für die Frauen.

Im Mittelpunkt der Tagung standen die Fragen der

Wohnungsnot und Wohnungsreform.

Das Referat hielt Hertha Kraus-Köln. Sie wies darauf hin, wie unendlich groß die Wohnungsnot noch ist, und welche Bedeutung diese Frage für die Frauen hat. Man kann fünf Gruppen von Wohnungsuchenden unterscheiden. Erst die Haushaltungen ohne eigene Wohnung, junge Eheleute beispielsweise, die noch bei den Eltern wohnen. Die engen Verhältnisse führen häufig zu Reibungen und dauernden Feindschaften. Dann die Leute, die möblierte Wohnungen von Fremden abgemietet haben. Auch hier bestehen ständige Differenzen zwischen Mieter und Vermieter, dauernder Streit über die Benutzung der Zeitungen. Weiter die Familien, die in vollkommen ungesunden Wohnungen leben, in Kellern, auf Speichern und Dachböden, in Ladengeschäften und Werkstätten. Ein Familienleben kann hier nicht geführt werden. Eine vierte Gruppe, die am meisten in der Oeffentlichkeit genannt wird, das sind die Familien, die in ganz unzureichenden Räumen hausen. Schließlich gibt es noch die Gruppe von Familien, die in getrennten Wohnungen leben. Man kann sich kaum einen Begriff davon machen, welches Elend bei denen herrscht, die obdachlos geworden sind. Ein großer Teil der für die Volkswohlfahrt ausgegebenen Mittel ist sinnlos vertan, wenn wir diesen Familien nicht gesunde Wohnungen geben. Was nützt die Tuberkulosefürsorge, was nützen die anderen Einrichtungen der öffentlichen Fürsorge, wenn die Familien immer wieder in die alten, schlechten, lichtlosen ungesunden Wohnungen zurückgeschickt werden.

Es gibt noch manche kleine Verbesserungen, die auch die alten Wohnungen menschenwürdiger gestalten und mehr Raum schaffen können. In manchen Altwohnungen, deren Räume höher als heute üblich sind, läßt sich vieles unterbringen, was heute den Raum einengt. Neben diesen kleinen Hilfsmitteln müssen wir auch zu radikaleren Maßnahmen kommen. Warum können sich nicht mehrere Familien in einem Hause darüber verständigen, daß ihre großen Burschen, ihre großen Mädchen in gemeinschaftlichen Räumen schlafen? Gewiß hätte auch eine solche Regelung ihre Schattenseiten, aber ist das ein Zustand, wenn z. B. ältere Jungen mit ihren halberwachsenen Schwestern zusammen im gleichen Bett schlafen müssen? Haben nicht auch beim Militär die jungen Männer aus ganz verschiedenen Familien in gleichen Räumen schlafen müssen? Weiter wäre in alten Mietshäusern die Schaffung eines gemeinsamen Waschraumes durchzuführen. Es könnten Räume für den Aufenthalt der Kinder eines Hauses bereitgestellt werden, besonders dort, wo keine Kindergärten in der Nähe sind.

Was noch zu tun ist!

Eine Selbstverständlichkeit müßte die Errichtung neuer Kinderhorte, Spielplätze, Krippen in den alten übervölkerten Stadtvierteln sein. Träger solcher Volksheime als Wohnungsergänzung müßten die Kommunen sein. Auch die Erwachsenen sollten sie benutzen können. Die Jugendlichen müssen hier zusammentreffen, ohne zum Verzehren genötigt zu sein. In den dichtbebauten Vierteln müßte alles geschehen, um Grünflächen zu schaffen. Es gibt überall noch brachliegende Bauplätze, deren Zäune geöffnet und die zu Kinderspielplätzen eingerichtet werden könnten. Tag für Tag müßten die Kinder zu gemeinsamen Spaziergängen von Helferinnen ins Freie gebracht werden.

Ein anderer Aufgabenkomplex sind die Verbesserungen, die bei Neubauten anzubringen sind. Wir sind uns noch nicht darüber einig, was eigentlich eine menschenwürdige Wohnung ist. Die einen sind für das Einfamilienhaus, die anderen für das Großhaus. Wier müssen eine Küche haben, die so eingerichtet ist, daß sie möglichst wenig Arbeit verursacht. Verschiedenartig sind die Meinungen über den Einbau der Möbel in die neuen Wohnungen. In einen Teil davon wird man die Möbel einbauen müssen, in den anderen nicht, da ein Ausgleich zwischen diesen beiden Meinungen nicht möglich ist. Wir brauchen einfache, typisierte Möbel, die vielleicht von den Konsumgenossenschaften zu erschwinglichen Preisen hergestellt werden können. Ob der Großhaushalt praktisch ist, müssen erst die Erfahrungen beweisen. Unstreitbar ist, daß die Zentralisierung des Kochwesens wirtschaftlich rationeller wäre, als die heutige Einzelküche. Ob sie auch psychologisch durchführbar ist, erscheint noch ungeklärt.

Zusammenfassend schloß Genossin Kraus: Wir müssen die bürgerliche Einstellung in uns selbst beseitigen, den genossenschaftlichen Geist zuerst bei uns, in der Familie verwirklichen. Wir sollen die Hausfrauenarbeit nicht hinter die Berufsarbeit, hinter die Männerarbeit zurückstellen. Wenn wir die große Wohnungsreform mit Erfolg durchführen wollen, dann müssen wir mit der Reform auch der scheinbar kleineren Dinge bei uns selbst beginnen. (Lebh. Beifall.)

In der Aussprache zweifelt Frau Thiet-Leipzig daran, daß die von der Referentin gewünschten Verbesserungen in Altwohnungen durchgeführt werden könnten. Das gestatte schon der vorhandene Raum nicht. Frau Reiche-Hamburg fordert die Bevorzugung der kinderreichen Familien. Für sie müssen auch die Mieten herabgesetzt werden. In Amerika geschieht das schon.

Abg. Frau Dr. Stegmann-Dresden: Hätten wir Wohnungen, in denen man freier und leichter atmen könnte, so würden sich unsere gesamten Lebensverhältnisse bessern. Wo zu viele Personen in einem Raum wohnen und schlafen, da kann die Regenerierung von Körper und Geist nicht erfolgen. — Frau Todenhagen-Berlin erinnerte an das außerordentlich große Wohnungselend unter den Landarbeitern. Verlieren sie ihre Stellung, so werden sie zur gleichen Zeit obdachlos. Die Großstädte sollten auf festliche Empfänge verzichten und die Mittel dafür besser für soziale Zwecke verwenden.

Genossin Kraus weist in ihrem Schlußwort auf die Wichtigkeit der Lösung des Problems der Grundbesitzverteilung beim Wohnungsbau hin. Bei der Einführung von Neuerungen dürfen wir auch vor Versuchen nicht zurückschrecken. Die ganze Frage der Wohnungsreform ist letzten Endes eine Revolutionierung des eigenen Ichs, sie ist zur Schaffung der sozialistischen Gesellschaft unbedingt erforderlich.

Genossin Juchacz warf am Schluß der Verhandlungen einen Rückblick auf die Tagung, von der sie eine fruchtbringende Arbeit unter den werktätigen Frauen Deutschlands erwartet. Es hat sich gezeigt, wie ungeheuer wichtig gerade die Behandlung der Wohnungsfrage auf dieser Konferenz war, und daß sie nur mit Hilfe der Frauen gelöst werden kann. In engster Verbindung damit steht die Befreiung der Frau aus ihren bisherigen so schlechten Verhältnissen. Bei der Erziehung zum Sozialismus müssen wir bei uns selbst anfangen. In unseren Familien, in unseren vier Wänden, bei unseren Kindern müssen wir beginnen, überall dort, wo sich das Leben und die Arbeit der Frau abspielen.

Die erfundene Heldentat.

Noch vor wenigen Tagen prunkte ihr Bild in allen Zeitungen, darunter stand: Die Lebensretterin von Kassel. Nun ist schon der Tagesruhm vorbei. Hatten sich die Zeitungen bisher lobenswert und anerkennend über das 18jährige Mädel geäußert, so werden sie sich jetzt mehr im verächtlichen und verdammenden Sinne über sie äußern.

Gestern noch die Heldin, die gefeiert wurde, und heute schon vor dem Richter als „Verbrecherin“ stehend. Was hat sie getan, die Hausangestellte, der man die Rettungsmedaille versprach, die vom Kasseler Oberbürgermeister ein ansehnliches Geldgeschenk und von dem Maigstrat den Dank der Stadt Kassel ausgesprochen bekam, daß sie vor den Richter muß?

Ihre Heldentat war erlogen.

Nun steht sie mit ihrer Lüge vor den Menschen und muß die Entrüstung erdulden. Heldin wollte sie spielen, erzählte deshalb ihren Freundinnen, daß sie zwei Kinder vom fahrenden Wagen gestoßen hätte und selbst nachgesprungen wäre. Man glaubte ihr und feierte sie als Retterin zweier Kinder. Nun kam die Ueberlegung. Wo waren die beiden Kinder? Mußten doch verletzt worden sein, eingeliefert in ein Krankenhaus. Nun ja, findiger Geist fand sehr bald, daß die beiden Kinder nicht aus dem Wagen gestoßen, sondern unter den Trümmern des Wagens hervorgezogen und in das Krankenhaus gebracht wurden.

Die Lüge der „Retterin“ brach zusammen. Nach vergeblichem Leugnen gestand sie, daß sie nicht im fahrenden Wagen gewesen wäre, sondern nur im Anhänger, also auch keine Kinder retten konnte.

Sie wollte gerne sich wichtig machen.

Das der Sachverhalt.

Man wird dem Mädel das Geld wieder abnehmen, keine Rettungsmedaille ihm geben, sie noch wegen Verstoßes gegen irgend einen Paragraphen bestrafen, und die Welt wird bald vergessen, daß ein junges Mädel aus Eitelkeit sich mit dem Ruhmeskranze einer Lebensretterin schmücken wollte.

Alle Entrüstung wird sich auf das Mädel entladen. Man kann dem 18jährigen Mädel nur den Vorwurf grenzenloser Dummheit machen. Hinzu kommt noch eine krankhafte Sucht, sich wichtig zu machen. Ein solch grausiges Unglück war dem Mädel gerade gut genug, um sich als Heldin aufzuspielen. Für ihre heldenhafte Pose hat sich nur eine schreckliche Staffage gewählt: ein grausiges Straßenbahnunglück mit 11 Toten. Wer eine solche Gelegenheit noch zur Renomage ausnützen kann, muß auch einen seelischen Defekt haben. Zusammenfassend über das 18jährige Mädel muß gesagt werden, daß es grenzenlos dumm, krankhaft eitel und seelisch defekt ist, sonst hätte es sich nicht als Heldin aufspielen können.

Man bedenke: alles trauert um die Toten und Verletzten, schwer lastet noch das Unglück auf der Seele der Menschen, und in diesem Milieu voll Trauer und seelischer Bedrückung läßt sich die 18jährige Hausangestellte feiern, nimmt sogar Geldgeschenke der Stadt entgegen, fühlt sich als Lebensretterin, und weiß doch innerlich, daß es unverdienterweise als Heldin gefeiert wird und posiert mit einer Heldentat, die nicht begangen wurde.

Am andern Tage schon prunken Bilder von ihr in den Zeitungen. Oeffentliche Belobigungen setzen ein, und hätte nicht der findige Kopf irgend eines Menschen die geretteten Kinder gesucht, würde das Mädchen mit einer Rettungsmedaille geschmückt und als tapferes Mädchen geehrt durch das Leben wandeln: mit einer Lüge.

Wir fragen uns, liegt die Schuld allein an dem eitlen und dummen Mädel, oder müssen wir auch uns schuldig bekennen? Sagen wir uns ehrlich: ja. Denn wir haben ja in den Menschen die Eitelkeit gezüchtet, großgezogen. Wenn einer den Ozean überfliegt, den Nordpol entdeckt, einen neuen Modetanz erfindet, einen Prinzen heiratet, den Weltmeistertitel erwirbt, Revuestar wird, die wenigsten Sekunden läuft und die Sommerkönigin wird, dann bringen wir riesengroße Schlagzeilen, bewundern in hundertzeiligen Artikeln, und lobpreisen den Helden oder die Heldin, unbekümmert, ob dadurch die Eitelkeit in dem Bewunderten oder in den Bewundernden geweckt wird, gleichgültig, ob die Leistung im Verhältnis zur Bewunderung steht, wir — — — bewundern und feiern Helden und Heldinnen! Resultat: ein 18jähriges Hausmädchen setzte sich in den Kopf, berühmt zu werden. Nun, einen Tagesruhm hatte es, und konnte die Wonne durchkosten, selbst neben dem berühmten Flieger Lindbergh genannt zu werden. Wir begnügen uns heute nicht mehr mit unserer Bescheidenheit, unzufrieden werden wir mit unserer Nichtigkeit: was sind wir? Einfache Menschen ohne heldisches Fußballerformat, ohne Boxerruhm und Fliegerberühmtheit. Andere Menschen machen von sich reden, und wir leben ungekannt und ungesehen in unserem Winkel, sehen voll Neid in den Kinos die lächelnden Gesichter der neuesten Berühmtheiten und verwünschen unser Schicksal, ohne Talent, Kraft und Mut geboren zu sein.

Dies alles wußte das 18jährige Hausmädel natürlich nicht, es fühlte nur, wie unwichtig es dahinlebte, und so tauchte urplötzlich der Gedanke auf: spiel' die Heldin; denn die beste Gelegenheit ist vorhanden, wirst berühmt und alle Leute reden von dir. Und so erlebte das Mädchen für einige Tage die Seligkeit, genannt zu werden und berühmt zu sein.

Dies eitle Mädchen wurde ein Opfer unserer Zeit. Ruhmsucht, Sensationslust, Gier nach Geld und Namen beherrschen die meisten Menschen von heute, besonders die jungen Menschen die von Erfolgen träumen und sich umjubelt sehen von einer tausendköpfigen Menge.

Nicht die Schwäche des Mädels seht allein, sondern seht auch die Fehler unserer Zeit, die solche Menschen erst straucheln lassen.

S. F.

Der Löwenbändiger.

Erzählung von Anna Mosegaard.

An einem sonnigen Maimorgen war es, als der Zimmermann Otto Kramer mit freudestrahlendem Gesicht seinen Arbeitskollegen verkündete, daß ihm in der Nacht ein Sohn geboren sei. Ein Prachtbengel sei es. Ein Bengel wie ein Löwe. Gut und gern wiege er seine zwölf Pfund. Und die Männer lachten, schüttelten mit kraftvollem Druck ihrem Kollegen die Hand und gratulierten zu dem Löwenbengel.

Löwenbengel! So, — da hatte der kleine Kramer seinen Spitznamen auf die Welt gebracht. „Der Löwenbengel“, sagte man kurz, wenn man von Kramers Aeltestem sprach, obwohl das Kind mit den Jahren diesen Namen direkt Lügen strafte. Wohl war der kleine Alfred, als er geboren wurde und in den ersten Lebensjahren ein gesundes, kräftiges Kind gewesen, aber was nützt aller gesunder Appetit, was alle gesunden Anlagen zum Wachsen und Gedeihen, wenn nichts da ist, den Hunger zu stillen, der den Buben nur zu oft plagte. Alfred war ja nicht das einzige Kind geblieben, noch fünf kleine Kramers hatten sich in verhältnismäßig kurzer Zeit eingestellt. Da war im Kramerschen Heim bald Schmalhans Küchenmeister geworden, noch dazu, wo der einst so rüstige Zimmermann durch einen Unglücksfall auf dem Bauplatz zum Invaliden geworden war, und die Mutter, wohl in Folge der schnell aufeinanderfolgenden Wochenbetten, immer kränkelte. Da waren Alfreds rote Posaunenengelbacken bald verschwunden. Und die runden Glieder, wie wurden sie eckig und dünn!

Als dann die sechs Kramers immer mehr heranwuchsen, und das Brot nimmer reichen wollte, all die hungrigen Mäuler zu stillen, hatte Frau Kramer mit einem kleinen Produktenhandel begonnen. Ein Hundegespann wurde angeschafft, Alfred neben Karo angeschirrt, die Mutter schob, so ging es durch die Stadt. Alfred Kramer war stolz auf seine Arbeit, denn seitdem er Lumpen einsammelte, bekam er ein Stück Brot mehr zu essen und am Abend so viel Kartoffeln zugezählt, wie der Vater. Das machte ihn froh und stolz zugleich. Jetzt half er ja mitverdienen. Und staunen konnte man darüber, wie sich der Körper des Jungen fast gewaltsam dehnte und streckte. Und nun sein Appetit, wenn auch nicht ganz, so doch teilweise gestillt war, begannen sich sofort höhere Wünsche in dem Knaben zu regen.

Bald sollte er ja konfirmiert werden, und da — — ja ganz gewiß, da wollte er Ringkämpfer, Athlet oder so etwas werden. Als seine Mitschüler davon etwas spitz kriegten, gab es ein Hallo ohnegleichen. Alfred Kramer aber verprügelte die schlimmsten Krakeeler dermaßen, daß ihnen Hören und Sehen verging; da ließ man ihn in Ruhe.

Als dann der heißersehnte Tag der Schulentlassung kam, blieb für Alfred nur die Wahl zwischen Fabrik- oder Land-

arbeiter. Denn er war gezwungen, mitzuverdienen, da seine Mutter kürzlich Witwe geworden. Er zog die Fabrik dem eintönigen Landleben vor. Auf einer Zichorienfabrik bekam er Arbeit. Dort saß der Knabe täglich 11 Stunden, schlug die fertigen Zichorien in eine gelbe Papierhülle und dachte mit Wehmut an seinen Ringkämpfertraum. Zwei Jahre lang hatte er so Zichorienpäckchen gemacht, da behagte ihm die Arbeit durchaus nicht mehr. Alfred wollte höher hinaus. Die Mutter wollte allerdings nichts davon wissen, aber Alfred hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, und Lenchen Hartwig, ein bleiches, junges Mädchen mit auffallend feinen Gesichtszügen, das auf der Zichorienfabrik Seite an Seite mit ihm arbeitete, und der er seine Absicht, sich andere Arbeit suchen zu wollen, mitteilte, war wohl erst etwas betrübt gewesen, hatte ihn aber dann so strahlend angesehen, mit ihren tiefblauen Augen, daß es Alfred ganz warm ums Herz geworden war. „Ja, Alfred, tue das nur," hatte sie gesagt, „suche dir etwas anderes, dies hier ist nichts für dich. Du bist ja gesund, groß und stark, du wirst schon etwas Besseres finden."

Aber so schnell ging das nun doch nicht. Wenn man keinen Beruf gelernt hat, so ist das so eine eigene Sache. Das mußte Lenchen Hartwig auch einsehen. Und doch war sie es, die ihn immer und immer wieder ermunterte, wenn er den Kopf hängen ließ. Er werde schon noch etwas finden, ja ganz gewiß. Da trat plötzlich ein Wendepunkt zum Besseren in Alfreds Leben ein, und zwar von einer Seite, wo er ihn nie erwartet hätte:

Eines Tages gabs nämlich ein großes Geschrei im Städtchen. Aus dem Zoologischen Garten war eine Löwin ausgebrochen, und trieb sich im Osterwäldchen herum, und es war nicht möglich gewesen das Tier vor Nachtwerden wieder einzufangen. Das Osterwäldchen nun mußte Alfred jeden Morgen durchqueren, wenn er zur Arbeitsstätte ging. Nun die Löwin sich dort aufhielt, mußte er wohl oder übel einen andern, viel längeren Weg wählen, um dem gefährlichen Biest nicht in den Weg zu laufen. Dumme Geschichte das! Eine ganze Stunde früher mußte er nun schon das Bett verlassen und der Tag fing doch für ihn ohnehin schon um fünf an, da er eine gute Stunde zu gehen hatte bis zur Zichorienfabrik. Und das alles wegen des dummen Viech. Nein das fiel ihm gar nicht ein. Ein- — zweimal war er um Viertel vor vier aus den Federn, dann nicht wieder. Mit einem mächtigen Knüppel bewaffnet, schritt er singend und pfeifend durchs Osterwäldchen, aber wer sich nicht sehen ließ, war die Löwin.

Ganze acht Tage waren schon seit dem Schreckenstage verflossen und das Tier lief noch immer, die Einwohner in ewige Schrecken versetzend, frei herum. Die halbe Polizeimannschaft und einige schießlustige Bürger standen bis an die Zähne bewaffnet im Osterwäldchen, aber es wurde nichts mit der Löwenjagd, weil eben das Schießobjekt, die Löwin fehlte.

In Sorge um das wertvolle Tier ließ der Besitzer des Zoologischen Gartens bekannt machen, daß er demjenigen sofort dreihundert Mark in bar bezahle, der ihm die Löwin lebend einliefere. Nun ging die Jagd erst recht los. Und weiß der Himmel, wie er es angefangen. Alfred Kramer bekam die 300 Mark. Und ob man ihn noch so neugierig ausfragte, wie er es gemacht habe, sich der Bestie zu bemächtigen, er verriet es nicht. Nur Lenchen Hartwig wußte, daß er nicht mal eine Schießwaffe gehabt hatte. Mit einem ordentlichen Lappen Pferdefleisch habe er das halbverhungerte Tier, das scheu hinter einer Steingrotte gekauert, hervorgelockt und seinem Herrn zugeführt. Nur im Auge behalten habe er das Tier immer, ganz scharf angesehen. Seit diesem ereignisvollen Tage sprach man nicht mehr vom Löwenbengel, sondern vom Löwenbändiger. Allerdings mit einem Anflug von gutmütigen Spott. Aber jedenfalls hatte Alfred Kramer seine 300 Mark und eine Stellung dazu, denn der Besitzer des Zoologischen Gartens hatte ihn sofort als zweiten Wärter engagiert. Das sagte Alfred zu. Mit Liebe und Sorgfalt bekleidete er sein Amt ein volles Jahr. Da avancierte er zum ersten Wärter und erfüllte sein Amt zur vollsten Zufriedenheit seines Herren. Den aber traf plötzlich ein schwerer Verlust. Die Löwin, die ehemals Alfreds Schicksal bestimmt, hatte zwei Junge geworfen, von denen das eine sofort verendete. Und nach einigen Tagen ging auch das wertvolle Muttertier ein. Der Löwin folgte ein Prachtexemplar von Panther. Da der Mann ohnehin in materiellen Verhältnissen schlecht gestanden, dauerte es gar nicht lange, und er mußte die Bude dicht machen.

Was aus Alfred Kramer geworden? Der zog hinaus in die Welt, den jungen Löwen, den er mit unendlicher Sorge bei der Flasche aufgezogen, als sein Eigentum mit sich nehmend. Jahrelang hörte man nichts von ihm, bis eines Tages Frau Kramer, sowie Lenchen Hartwig eine Photographie herumzeigten, die ihnen Alfred gesandt hatte. Da rissen die biederen Kleinstädter Mund und Nase auf, und Alfreds einstige Schulgefährten vergaßen ganz das Lachen und Höhnen. Aber das alles war ja wohl nur ein Scherz! Immerhin die schlanke, kraftvolle, Jünglingsgestalt, die da furchtlos inmitten der grimmigen Löwenschar stand, gewann ihnen alle Achtung ab. Ja, wäre es doch nur Scherz gewesen, aber es war keiner!

Alfred Kramer hatte es wirklich zum Dompteur gebracht. Das bewiesen die ansehnlichen Geldsummen, die er monatlich der Mutter sandte, und die es nicht mehr nötig hatte, mit [illegible] durch die Stadt zu fahren.

Ein paar Jahre später kam Alfred heim, und war der gefeierte Held des Tages. Er war gekommen, Lenchen Hartwig, seine Arbeitskollegin, heimzuholen, als sein liebes junges Weib. Er hatte sie nicht vergessen, obwohl sich manches Dämchen und manche Artistin nach dem flotten Dompteur fast die Augen ausgeschaut. War das ein Aufsehen! Das halbe Städtchen stand gaffend am Bahnhof, als das elegante junge Paar im D-Zug hinausfuhr in die Welt, dem Glück entgegen. Ein paar geschwätzige Weiber wollten sogar wissen, daß Lenchen Hartwig einen seidenen Unterrock getragen hatte; ganz deutlich hätten sie es rauschen und knistern hören, als sie aus der Droschke gestiegen sei. Wochen vergingen, ehe man über das alles wieder zur Ruhe kam.

Ewige Gefangenschaft — voller Reize.

Bilder aus einem marokkanischen Harem.

Der patriarchalische Orient ist verschwunden; Kemal Pascha hat im türkischen Reich die Monogamie durch gesetzlichen Zwang eingeführt, in Aegypten und vielen indischen Staaten ist neben anderen europäischen Sitten die Emanzipation der Frau siegreich vollendet worden. Aber in Marokko, dem Gebiet der alten Maurenherrschaft, gibt es noch mohammedanische Fürsten, die in ihrem Stamm und in ihrer Familie ebenso patriarchalisch herrschen wie ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren.

Keinem Europäer gelingt es, in den Harem dieser Stammesfürsten jemals einen Blick zu werfen; aber Lady Drummond Hay, die „schönste Journalistin Europas", die zur Zeit in Marokko weilt, konnte in eines dieser Märchenschlösser eindringen und sich mit den Frauen unterhalten, die in klösterlicher Abgeschiedenheit, von märchenhaftem Reichtum umgeben, in der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten ein vollkommenes Glück finden.

Im Hofe eines alten maurischen Schlosses sprudelt ein Springbrunnen, der von Palmen umgeben ist; leuchtendes Mosaik glänzt auf dem Boden und an den Mauern, filigranartig ausgeführte Arabesken schmücken die Zinnen des Schlosses. Von unbeschreiblicher Schönheit ist das Gemach der Fürstin, das mit kostbar bestickten Stoffen behängt ist, und in dem man an der Stelle von Stühlen und Sesseln nur weiche Polster und Kissen findet, die den Marmorboden bedecken.

Nur einmal in ihrem Leben ist die Fürstin am hellen Tage über die Straße gegangen, nämlich als sie das Haus ihres Vaters verließ, um in das Schloß ihres Gatten einzuziehen. Aber sie vermißt die Freiheit nicht. An ihren Füßen trägt sie goldene Pantöffelchen, Goldspangen umspannen ihre Arme, kostbarer Schmuck glänzt in ihren Ohren, und die Gewänder, die der maurischen Mode des 18. Jahrhunderts entsprechen, sind von auserlesener Schönheit. Einmal empfing sie den Besuch ägyptischer und türkischer Prinzessinnen, aber die Lebensart und die Gewänder dieser Fürstinnen aus dem verwandten Kulturkreis mißfielen der vornehmen Marokkanerin.

Nie verläßt sie ihren Palast, solange die Sonne scheint; dazu hat sie viel zu viel zu tun: sie muß Tee trinken und Stickereien anfertigen, ihre Töchter für die Ehe vorbereiten, indem sie ihnen die Kunst des Kochens, Stickens und Waschens beibringt, und außerdem sich um die kleineren Kinder kümmern, die stets in großer Zahl vorhanden sind. Gegen Mitternacht verläßt sie zuweilen in Begleitung ihres Gefolges, natürlich dicht verschleiert das Haus, um am Grabe ihres Vaters Gebete zu verrichten. Aber dann ist es so dunkel, daß weder sie gesehen werden kann, noch die Fürstin selbst auch nur die Häuser in den von ihr betretenen Straßen zu erkennen vermag. In dieser Zurückgezogenheit lebt allerdings nur die Fürstin, während es den übrigen vornehmen Damen erlaubt ist, in Begleitung von Dienerinnen Besuche bei ihren Freundinnen zu machen. Es ist ein Leben in harmonischer Schönheit, ohne unerfüllte Wünsche, glücklich wie ein Sommernachtstraum.

Neuer Schutzengel. „Glaube mir, Liebste, als deine Eltern meine Werbung um deine Hand zurückwiesen, wollte ich mich vom Balkon stürzen!" — „Um Gotteswillen! und welcher Schutzengel hat dich denn abgehalten?" — „Die Höhe!"

Was die Mode Neues bringt.

Für den Sommer.

Alles, was uns die Sommermode bringt, zeichnet sich durch eine einfache, klare Linienführung aus, die für die schlanken und sporttrainierten Figuren der modernen Frauen so ungemein kleidsam und vorteilhaft ist. Dabei sind die Kleider und Mäntel, die Blusen und Kostüme von ausgesuchter Kleidsamkeit, die weniger durch reiche Garnierungen, als durch eine raffinierte Schnittform betont wird.

Trotzdem das Jumperkleid noch immer an bevorzugter Stelle steht, gibt es daneben noch eine Fülle anderer reizender Formen, die alle, mit ihren kurzen, geraden Röcken und der leicht angedeuteten Blusenform, graziös und jugendlich wirken. Die meist verwendeten Materialien werden im Sommer die vielen zarten Stoffe sein, die uns die Industrie in prachtvollen Qualitäten und in entzückenden Farben und Musterungen gebracht hat. — Sehr angenehm im Tragen ist Bastseide, die in Naturfarbe und in schönen, hellen und dunklen Nuancen zu haben ist. An gemusterten Seiden sind Foulard und Crêpe de Chine zu nennen; dabei ist zu beachten, daß bei einem lebhaft gemusterten Gewebe fast jeder abweichende Aufputz überflüssig ist.

Einfarbige Stoffe werden wieder gern mit ein- und mehrfarbigen Stickereien garniert; sehr schön wirkt z. B. ein weißes oder naturfarbenes Kleid aus Bastseide mit leuchtend roter Stickerei. Zur Stickerei passend sind der Ledergürtel und der Hut zu wählen, letzterer aus leichtem Filz oder einem feinen Strohgeflecht, nur mit einem abstechenden Seidenband garniert. — Als wertvolle Ergänzung gilt auch in diesem Sommer wieder der Mantel aus dunkelblauer oder schwarzer Seide, aus Taft, Ottoman, Moiré usw., der, ohne jeden abweichenden Aufputz, nur durch das schöne glänzende Gewebe so überaus vornehm wirkt. Auch für diese Mäntel stehen zwei verschiedene Formen zur Verfügung: die stets elegant wirkende gerade und die geblufte, in der Gürtellinie geteilte Form, die reich mit plissierten, gereihten und gepufften Rüschen garniert wird. Diese Mäntel werden meist durch einen lose gebundenen Gürtel zusammengehalten. — Man kann die Seidenmäntel natürlich auch futterlos arbeiten; eleganter wirkt ein zartfarbiges Crêpe-de-Chine-Futter, entweder einfarbig oder mit einem im Ton zum Kleide passenden Muster bedruckt. A. K.



T. 4985 Schicker Mantel aus marineblauem Taft. Übereinanderfallende, schmale Volants statten das elegante Modell effektvoll aus. Hochgestellter Kragen. **Lyon Schnitt** in Größe 44 und 48 erhältl. (Großer Schnitt.)

J Erna. Jumperkleid aus kleingemustertem, rötlichem Foulard mit weißer, schwarz berandeter Garnitur und schwarzem Lackgürtel. **Lyon Schnitt** in Größe 44 und 48 erh. (Gr. Schn.)

J 3099 Elegantes Nachmittagskleid aus lachsrosa Bastseide in schlanker, leicht geblusster Form mit bordürenartiger Stickerei. Vorn öffnet sich das Modell über einem Einsatz weißen Materials. **Lyon Abplättmuster und Lyon Schnitt** in Größe 44 und 48 erhältlich. (Großer Schnitt.)

J 3093 Promenadenkleid aus weißem und rotem Crêpe Georgette mit effektvoller Stickerei an der apart mit Blenden garnierten Bluse. In gleichmäßige Tollfalten arrangierter Rock. **Lyon Abplättmuster und Lyon Schnitt** in Größe 44 und 48 erhältlich. (Großer Schnitt.)



J 3053 Sommerliches Nachmittagskleid aus bedrucktem Crêpe de Chine in schwarz-weißer Musterung. Die schlichte Blusentaille ergänzt ein enger Rock, dem die vorn zipfelige Tunika aufliegt. Vorn gürtelartige Reihziehung. Zierliche rosa Krawattenschleife mit langen Enden. **Lyon Schnitt** in Größe 44 und 48 erhältlich. (Großer Schnitt.)

Die Ehefrau hat keinen Anspruch auf Taschengeld.

Nach dem Gesetz hat jede Ehefrau Anspruch darauf, von ihrem Ehemann unterhalten zu werden. Ist damit aber auch der Anspruch auf ein Taschengeld begründet? Ein weiser Gerichtshof in der englischen Stadt Willesden hat dies verneint. Vor den Richtern war nämlich eine Frau erschienen, die sich darüber beklagte, daß ihr Mann ihr keinen Pfennig Geld in die Hand gebe. Bares Geld bekomme nur seine Mutter, die der Frau Nahrungsmittel aushändigte. Ohne sich in eine Untersuchung darüber einzulassen, ob sich der Ehemann über eine besondere Verschwendungssucht seiner Gattin zu beklagen hatte, erklärte der Gerichtshof, daß kein Gesetz dem Ehemann die Art und Weise vorschreibe, in der er seine Frau zu unterhalten habe. Solange sie sich satt essen könne und Kleidung erhalte, sei gesetzlich alles in Ordnung, selbst Fahrgeld und kleine Beträge für ähnliche Ausgaben seien von keiner Ehefrau zu beanspruchen. Es ist zu erwarten, daß nunmehr viele Ehemänner nach Willesden übersiedeln werden.

Erprobt und — bewährt!

Badewannen aus Porzellan oder Emaille lassen sich schnell und leicht mit einem in Essig getauchten Tuch reinigen.

Emaillierte Kochtöpfe sollten nie mit kaltem Wasser gefüllt werden, solange sie noch heiß sind. Man lasse sie nach dem Entleeren der Speisen erst auskühlen, bevor man sie einweicht, weil sonst die Emaille platzt und abspringt.

Magenschmerzen, sofern sie leichterer Natur sind, werden durch Auflegen erhitzter trockener Sandsäckchen gemindert. Bei hartnäckigem Auftreten aber muß man zum Arzt gehen, da dann sicherlich ein ernsteres Leiden vorhanden ist.

Zu stark gebläute Wäschestücke stecke man einen Augenblick in Essigwasser.

Auslaufen der Tusche beim Wäschezeichnen wird vermieden, wenn man den Namenszug erst mit einem ziemlich stumpfen Bleistift vorzieht.

Stärkwäsche behält keine blauen Flecke vom Blauen, wenn man dem Blauwasser ein wenig Soda beifügt.

Kupferkessel fülle man vor dem Putzen mit kochendem Wasser; sie lassen sich dann viel schneller putzen.

Neue Zahnbürsten weiche man in heißem Salzwasser ein, bevor man sie in Gebrauch nimmt; ihre Haltbarkeit wird dadurch bedeutend erhöht.

Teerflecke entfernt man, indem man sie allmählich mit Benzin ausreibt.

Bund für Arbeiterbildung.

Der Bundesvorstand beschließt die diesjährige **Bundes-Generalversammlung** im Königshütter Volkshaus, ul. 3 maja 6, am 19 Juni cr., vormittags ½10 Uhr mit folgender Tagesordnung abzuhalten:

1. Begrüßung.
2. Berichte.
   a) Geschäftsführer,
   b) Kassierer,
   c) Revisoren.
3. Referat „Die Arbeiterkulturbewegung".
4. Generaldebatte.
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Anträge.

Laut Satzungen § 8 gelten als Delegierte der engere Vorstand der Ortsgruppe sowie je 2 Mitglieder jeder der Ortsgruppe angeschlossenen Kulturorganisationen.

Anträge sind bis zum 15. Juni cr. an die Adresse des Bundesvorstandes K. Buchwald, Król. Huta, ul. 3 maja 6 zu richten.

Liebe kleine Limokoa.

Roman von **Otfrid von Hanstein.**

(50. Fortsetzung.)

Sie lehnte sich gegen meine Brust.

„Gestern glaubte ich daß Du das Gold mehr liebtest als mich. Heute weiß ich, daß ich mich irrte. Wie besorgt Du um mich warst."

Wie entzückend ist es, sie wieder plaudern zu hören!

„Nicht wahr, Lieb, hier ist es schön?"

„Herrlich schön!"

Sie schmiegte sich an meine Brust.

„Wir werden hier bleiben! Immer!"

„Wir werden morgen die Insel durchforschen, sobald Du Dich kräftiger fühlst!"

Wie sollte ich ihr jetzt sagen, daß ich es auch hier nicht ertragen würde, daß ich in die Welt zurück mußte?

Ich pflückte Bananen und Ananas ich fing wieder eine Schildkröte und sammelte von den Eiern der Wildhühner, die am Wasser waren.

„Wir werden morgen weiter hinaufgehen."

„Wenn Du kräftig genug bist."

„Morgen bin ich gesund."

Wie schön das klang! Die Stimmen des Urwaldes erwachten, fliegende Hunde waren über unseren Häuptern Papageien schwatzten in den Bäumen und langsam verschwand die Sonne in den Fluten des Meeres.

Der Morgen kam nach einer friedlichen Nacht. Wir hatten an keine Wache gedacht. Limokoa war noch immer krank. Weniger krank, als schwach, aber wie lieb sie war. Sie fieberte noch etwas und mochte ihre Glieder nicht rühren.

Ich stieg in den Wald hinauf und schlug mir mit der Axt und dem Handbeil einen Pfad durch die Lianen, die wie Schiffstaue Baum und Baum verknüpften.

Schritt für Schritt mußte ich erobern. Nicht einmal ein Tränkpfad von Tieren führte nieder zum Wasser, dafür leuchteten die seltensten Orchideen hoch oben aus dunkelschattigen Baumkronen.

Die Insel mußte im Kern wohl vulkanischen Ursprunges sein, denn sie hob sich kegelförmig und der höchste Punkt war in ihrer Mitte.

Zuletzt ein Kegel, von dem die Stürme die Humusschicht fortwehten so daß dort keine Palmen wuchsen. Ein lieblicher Platz, rings von Bäumen umgeben, selbst nur bewachsen mit Bambus und niedrigen Sträuchern. In ganzen Hecken der rote Hibiskus und der gelbleuchtende und blaue Kroton. Hier wollte ich bleiben, denn hier war es gesünder als unten. Hier konnten auch keine Mosquitos uns quälen. Jedenfalls hatte mir meine Wanderung gezeigt, daß die Insel, wie so viele im Weltmeer, vollkommen unbewohnt war und daß auch wohl keine Wilden sie besuchten. Auch große Tiere hatte ich nirgends gesehen.

„Du mußt geduldig warten, Limokoa, jetzt habe ich Arbeit!"

Jetzt kam mir die scharfe Toltekenaxt wieder zu statten. Ich hieb mir Bambusstäbe und baute aus ihnen eine spitz zulaufende Hütte. Nicht ganz auf der Erde sondern einen halben Fuß darüber einen Fußboden, gleichfalls aus Bambus.

Es arbeitet sich leicht und rasch, wenn die Axt scharf ist und die gütige Natur in zahllosen Bambusstangen und Lianen zum Binden das Material liefert. Dann weiches Moos recht dicht in die vorn offene Hütte, die wir des Nachts mit einem Vorhang verschließen werden. Ein weiches Lager für meine Kranke! Ein zweites Moospolster als Bank draußen vor die Hütte und davor der Platz für das Feuer. Ein Dreifuß darüber aus festem Eisenholz für den goldenen Kessel. Ich überschaute das Werk, das ich in wenigen Stunden geschaffen, und war zufrieden. Wie gut läßt es sich schaffen im Schatten der Palmen und der Quell entspringt nur wenige Schritte tiefer dem Bergkessel.

Ich eilte zum Strande. Limokoa schlief noch. Ich ging ganz leise, um sie nicht zu wecken, fing eine Schildkröte, stach einen Fisch wie ich es von ihr lernte, und trug alles hinauf. Dann holte ich den goldenen Kessel, Ananas, Bananen und einen Feuerbrand. Ich schürte das neue Feuer unter dem Kessel und machte den Fisch zurecht. Legte die Früchte auf grüne Blätter vor die Moosbank und lief hinunter.

Sie war wach und blickte sich ängstlich um.

„Du bliebst so lange!"

„Ich war oben im Walde. Komm, wir wollen hinauf, dort ist es gesünder."

Sie versuchte zu gehen und wankte an meinem Arm. Sie war traurig über die eigene Schwäche und ich erschrak wie schmal ihr Gesicht geworden. Ich mußte sie den engen Pfad hinauftragen. Wie leicht sie wurde! Wie fest sie die Arme um meinen Hals schmiegte, ihre zarten, lieben, weichen, so dünn gewordenen Arme!

„Warte nur, Liebling, ich denke nicht daran, fortzugehen, ehe Du ganz wieder gesund bist!"

Ich dachte nur so — sie hoffte ja immer zu bleiben!

Sie sah den lieblichen Platz, die saubere Hütte aus reinlichem, hellem Bambus, den brodelnden Kessel, das grüne Moospolster und die lachenden Früchte und staunte.

„Wer hat das gemacht?"

„Ich!"

„Du? Wann?"

„Während Du schliefst. Für Dich! Hier sollst Du gesund werden!"

„Wie herrlich!"

Sie küßte mich küßte mich, wie sie es früher getan, und wir waren glückliche Kinder!

Ich nahm mir kaum Zeit, zu essen, dann mußte sie wieder allein bleiben. Zu fürchten war ja nichts, nicht einmal ein Tier. Ich hatte noch Arbeit und mußte zu dem Kahn. Auch mein Gold mußte hinauf damit ich ruhig war. Sie schlief wieder und sah nicht, wie ich viele, viele Male mit den schweren Barren den Weg hinauf-

stieg. Das würde sie nicht verstehen und vielleicht traurig werden. Endlich war alles oben und dicht mit Bambus und Steinen überdeckt wieder in der großen Kiste, die ich zuletzt noch brachte, und der Kahn lag versteckt unter Bäumen und wohl befestigt in einer verborgenen kleinen Bucht. Ich hatte sogar ein paar dumme Hühner überlistet und viele Eier gesammelt, endlich war mein Tagewerk vollbracht.

Limokoa schmollte ein wenig.

„Bleibst Du nun bei mir?"

Die Hühnersuppe zum Abendessen brodelte im Kessel. Dann lag ich neben ihr im Moose. Sie schmiegte sich zärtlich in meinen Arm und war fieberfrei und ihre Stirn kühl. Das Gewand der Zivilisation, das ich in Yuma gekauft, war wieder zerrissen. Hier war es ja auch so warm. Ihr Oberkörper war bloß. Nur den Rock trug sie noch und das bunte Tuch lose drapiert.

„Kleine, süße, zärtliche, köstliche Limokoa! Ich darf Deine zarte Schönheit wieder streicheln und küssen!"

Wie wunderbar war der Frieden unserer Insel!

Insel der Seligen, wie es so viele gibt im weiten Meere. Inseln, die niemand kennt, Inseln, auf denen die verschwenderische Natur den Tisch deckte, nur daß niemand da ist, von ihm zu speisen! Kleine, köstliche Eilande, die keine Seekarte verzeichnet!

Wir lagen und genossen die Ruhe. Wir dachten an die Schrecken des Vulkans, an die Hölle des Colorado, an den furchtbaren Sturm und den Schiffbruch und an die Menschen, die uns bedrohten. Unsere Herzen waren voll Dankbarkeit und voll glücklicher Liebe! Limokoa schmiegte sich in meinen Arm. Ich wußte, in ein paar Tagen war sie wieder gesund und ich wußte, wie sehr wir uns liebten!

Sie schaute über sich in die Wipfel der Bäume. Papageien spielten, kleine, reizende, sperlingsgroße Zwergvögelchen und große blaurote Araras. Wie zahm sie waren! Sie wußten nicht, daß es Menschen mit Feuerrohren gibt. Ich hatte keins, und wenn ich eins hätte, ich würde ihnen nichts tun.

Limokoa berührte meine Wange und flüsterte:

„Sieh dort!"

Ich folgte dem weisenden Finger. Da saß ein besonders herrlicher Vogel dicht über uns. In allen Farben glitzerte sein herrliches Kleid.

„Möchtest Du, daß ich ihn Dir fange? Daß seine Federn Dein Haar schmücken?"

In ihrer Stimme lag ein leiser Vorwurf.

„Das Tier könntest Du töten?"

„Wenn Du es willst!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist so herrlich. Glaubst Du, es lebt weniger gern, als Du und ich?"

Sie verstand nicht, warum ich sie so glücklich in meine Arme schloß.

„Gefallen Dir meine Hibiskusblüten nicht?"

„Wie sie mir gefallen! Tausendmal hübscher bist Du in ihnen, als Maud Allen mit den Federn des schönsten Paradiesvogels."

Ein Erschrecken ging über ihr Gesicht.

„Wer ist Maud Allen?"

„Ein Mädchen, das nicht ein Zehntel so schön ist und so gut, als Du!"

Das Erschrecken blieb in ihrem Gesicht,

„Sie ist Deine Braut?"

Ich lachte.

„Wie kann sie meine Braut sein, wenn Du meine Frau bist?"

Eifersucht und Trauer lagen in ihren Augen.

„Du liebst sie?"

„Ich glaubte einst, sie zu lieben, als ich Dich noch nicht kannte. Ich werde sie nie wiedersehen oder nur mit Dir an meiner Seite. Ich liebe nur Dich, meine liebe, liebe Limokoa!"

Wie glücklich waren wir beide an diesem Abend! Die Nacht senkte sich leise hernieder, die laue, milde Nacht. Ich brachte Limokoa hinein und hing das bunte Tuch von ihrer Schulter vor den Eingang. Ueber uns rauschten die Wipfel der Bäume, die Stimmen des Waldes verklangen, die leiser Regen rieselte sanft auf die großen Palmblätter, die das Bambusgerüst unserer Hütte deckten, der Nachtwind, der über die Palmen strich, und das ferne Murmeln des Meeres sangen uns ein Schlummerlied. Limokoa lag in meinem Arm. Ich fühlte das leise Pochen ihres Herzens, ich atmete den Duft ihrer jungen, genesenden Schönheit.

Insel der Seligen!

12. Kapitel.

Auch die Insel der Seligen hat ihre Dornen! Es waren drei herrliche Wochen, während denen Limokoa wieder gesund wurde, während denen meine Unruhe schlief.

Jetzt ist sie wach! O, meine ewige Unzufriedenheit, meine Rastlosigkeit! Dieser törichte Wunsch, in die Welt zu kommen, unter Menschen! Als ob es noch einen Menschen gäbe, der so gut ist, wie Limokoa! Als ob ich von ihnen Gutes zu erwarten hätte! Was fehlt mir hier? Nichts! Könnte ich nicht glücklich sein? Wenn ich einsam am Strande gehe und ihr meinen Unmut verberge, dann mache ich es mir immer und immer wieder klar. Tezcatlipoca, Du bist ein böser Gott, denn Du hast mir die Unruhe in das Herz gepflanzt! Du gabst mir das Gold!

Ich weiß es ganz klar, nur das Gold treibt mich in die Welt zurück! Weil ich weiß, daß ich reich bin, daß ich mit dem Golde eine Rolle spielen werde, das Gold treibt es mich fort! Wäre ich arm, wäre das Gold im Meere versunken, wie glücklich wäre ich auf unserer Insel! Nie würde ich daran denken, als Armer wieder unter die Menschen zu gehen, die ja nur nach dem Golde urteilen.

Ach nein — wäre mein Gold im Meere versunken, ich würde mich verzehren in Sehnsucht nach dem, was im Canon verblieben!

Tezcatlipoca, warum zeigtest Du mir das Gold!

(Fortsetzung folgt.)

Kirche der deutsch-evangelischen Filialgemeinde zu Huta, die über 1000 Seelen zählt und vom Alexandrower Pastor geistlich bedient wird, wurden in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von den deutschen Bauern der noch heute zu dieser Gemeinde gehörenden Dörfer erbaut. Der jeweilige Kantor versah gleichzeitig die Obliegenheiten des Lehrers. Im Laufe der Zeit wurde die Privatschule in eine staatliche umgewandelt. Ueber diese Umgestaltung der Schule befindet sich in der Gemeindekanzlei zu Dalikiz ein entsprechendes Protokoll. Besitzer des Gebäudes jedoch blieb die kirchliche Gemeinde, welche auch alle Steuern zahlte. Die russischen Behörden machten keine Eigentumsrechte geltend. Im Jahre 1917 wurde dann genannte Schule dem deutschen Landesschulverband angegliedert. Als nach Abzug der Okkupanten Deklarationen betreffs der Unterrichtssprache eingereicht werden mußten, wurden die unaufgeklärten Bauern vom prezes dozoru in gemeinster Weise übertölpelt und betrogen. Die Stelle nämlich „aby językiem wykładowym (Unterrichtssprache) był język niemiecki“ wurde auf seinen Vorschlag hin abgeändert in „aby język niemiecki był wykładanym (Unterrichtsfach)“. Auf Grund dieser Deklarationen wurden denn auch die polnische Unterrichtssprache eingeführt, deutsch wird nur 2—3 Stunden in der Woche unterrichtet. Der versteckte Pferdefuß der Machinationen des prezes dozoru, eines bankrottierten „jaśnie pan dziedzic“, kam bald zum Vorschein. Es meldeten sich nämlich viele polnische Kinder, die nicht abgewiesen werden konnten. Heute ist die Sachlage so, daß fast die Hälfte der Schulkinder Polen sind. Der deutsche Charakter der Schule ist verwischt worden. Da lüftete der genannte Herr Präses das Visier und ließ die Gemeinde wissen, daß jetziger Besitzer des Schule, die mit der Kirche sich unter einem Dach befindet, die politische Gemeinde (gmina) sei. Dem sofortigen energischen Protest des Kirchenkollegiums und des Pastors sowie der Intervention der deutschen Abgeordneten ist es zu danken, wenn es damals zu keiner formellen Besitzergreifung durch den dozór szkolny kam. Schon glaubten die Hutaer Deutschen, daß sie gewonnenes Spiel hatten. Und das um so mehr, als nach dem Maiumsturz teilweise frischer Lufthauch in den polnischen Landen zu wehen begann. Doch bald erholte sich der „Herr Gutsbesitzer“ von seinem Schreck, er fand wieder Zeit, an rechtlose Wegnahme des Schulhauses in Huta zu denken. Vor einigen Wochen kam er mit dem Wojt angefahren, ein Protokoll wurde verfaßt, laut welchem die Gemeinde Besitzer des Schulhauses und der Wirtschaftsgebäude ist. Mit welchem Rechte genannter Herr der Hutaer Filialgemeinde den Besitz abspricht, wissen die Götter! Mehr denn 80 Jahre hindurch zahlte die Kirchenkasse die Steuern und führte die größeren Reperaturen durch. Weder die russischen Behörden, noch die Okkupanten nahmen das Besitzrecht für sich in Anspruch. Wie der dozór szkolny dazu kommt, ist eben sein Geheimnis. Doch die Hutaer Deutschen lassen sich nicht ins Bockshorn jagen. Sie werden ihre Rechte zu verteidigen wissen. Denn ein gerichtliches Nachspiel wird wohl diese Angelegenheit haben. Bemerkt sei, daß das Zusammenleben der polnischen und der deutschen Bevölkerung dieser Gegend das denkbar beste ist. Und wenn es dennoch hie und da einmal zu deutschfeindlichen Aeußerungen kommt, sind nur Leute vom Schlage des oben angeführten Herrn „prezes“ daran schuld.

c. — **Beihilfe des Magistrats zum Bau des Requisitenhauses der Feuerwehr.** In kürzester Zeit will die Verwaltung der hiesigen freiwilligen Feuerwehr mit dem Bau eines neuen Requisitenhauses beginnen, da in dem alten, zum Teil baufälligen, die Gerätschaften nicht genügend vor der Unbill des Wetters geschützt sind. Ein günstig gelegener Platz ist schon früher gekauft worden. Den Plan hat Herr Stadtarchitekt A. Prawitz entworfen. Der springende Punkt ist natürlich die zum Bau nötige Summe. Um den geplanten Bau zu ermöglichen, beschloß der Magistrat, der für den Ausbau der Stadt viel Verständnis bekundet, der Feuerwehr 20 000 Ziegel zu überweisen. Dank dieser bedeutenden Beihilfe dürfte mit dem Bau bald begonnen werden.

—c. **Tod eines unbekannten Mannes.** Am 10. Juni fanden die Bewohner des Dorfes Piaskowice, Gemeinde Bruzyca-Wielka, auf dem Felde einen ungefähr 50 Jahre alten unbekannten Mann bewußtlos liegen. Sofort wurde der Alexandrower Polizeiposten benachrichtigt. Mit Hilfe einiger Polizisten wurde der Kranke, denn um einen solchen handelte es sich, nach dem hiesigen städtischen Krankenhaus gebracht. Ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verstarb der Unbekannte bald darauf an den Folgen eines schweren Herzfehlers. Die Leiche wurde photographiert. Sie wird bis zum Eintreffen der Gerichtsbehörden in der Leichenhalle aufbewahrt.

— **Wohnungsbau durch den Magistrat.** Der letzte Sturm zerstörte einige Häuser, wodurch mehrere Familien obdachlos wurden. Außerdem sind mehrere Häuser so baufällig, daß deren Einsturz befürchtet werden muß. Die Aussiedlung der darin wohnenden Familien, ist daher notwendig. An den Magistrat tritt nun die Aufgabe heran, für diese Familien Wohnungen zu besorgen. Auf Grund des bestehenden Gesetzes darf er jedoch keine Requisitionen von Wohnungen vornehmen. Auch wäre auf diese Weise die Wohnungsnot nicht gelindert. Der jetzige sozialistische Magistrat, der eine rationelle Wirtschaft zu führen bemüht ist, beschloß daher, ein größeres Wohnhaus zu bauen, in dem die Obdachlosen untergebracht werden sollen, u. zw. sollen die einzelnen Familien je 1 Zimmer und Küche erhalten. Am Mittwoch findet in dieser Angelegenheit eine außerordentliche Sitzung des Stadtrats statt, um die Aufnahme einer Anleihe zum Wohnungsbau zu beschließen. Bei der Uebernahme der Stadtwirtschaft durch den jetzigen Magistrat wurden keine Versprechungen gemacht, dafür beweisen aber die „Roten“ in der Praxis, daß sie zu wirtschaften verstehen.



Die Pulverexplosion bei Krakau

hat große Verheerungen angerichtet, die besonders groß in der nächsten Umgebung der Munitionsmagazine sind. Unser Bild zeigt die Stelle, wo vor der Explosion das große Depot für Artilleriegeschosse stand. Von den gemauerten Gebäuden ist nichts übrig geblieben, die eisernen Schienen sind einige hundert Meter weit fortgeschleudert worden. Der Anblick dieser Verwüstung läßt die große Gefahr erkennen, in denen Ortschaften schweben, in deren Nähe sich Munitionsmagazine befinden.

Zgierz. Große Versammlung. Heute findet hier eine große Versammlung in Sachen der Stadtratwahlen statt (siehe Anzeige). Sprechen werden Sejmabgeordneter Emil Zerbe und Stadtverordneter Ludwig Kuk. Der Zutritt ist für alle Deutschen frei.

Ozorkow. Wichtig für alle Deutschen! Angesichts der bevorstehenden Stadtratswahlen müssen die Wählerlisten nachgeprüft werden. Die Listen liegen am 13., 14. und 15. d. M., d. h. von morgen ab, zur Durchsicht aus. Jeder Wähler muß sich überzeugen, ob er und seine Familienangehörigen in der Liste figuriert und ob der Name richtig eingetragen ist. Keiner versäume die Nachprüfung, denn davon hängt das Wahlrecht ab.

Pabianice. Um die Elektrifizierung der Stadt. Dieser Tage hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten den Vertrag bestätigt, den die Stadt Pabianice mit dem Lodzer Elektrizitätswerk abgeschlossen hat. Die Ausführung der Arbeiten wurde der Firma Patzer übergeben, die sich mit der Polnischen Elektrizitätsgesellschaft wegen Materiallieferung in Verbindung gesetzt hat. Die Arbeiten sollen im Oktober fertiggestellt werden. Es sollen teilweise in- und ausländische Materialien in Anwendung kommen. (i)

— **Ein Denkmal für Slowacki.** Im Zusammenhang mit der Ueberführung der Ueberreste Slowackis nach Polen hat der Pabianicer Magistrat beschlossen, den Stadtpark Slowacki-Park umzubenennen. Außerdem soll in diesem Park ein Denkmal Slowackis aufgestellt werden. (i)

— **Besuch des früheren Staatspräsidenten.** Anläßlich des Feiertages der Genossenschaften, der mit dem 20jährigen Bestehen des Pabianicer „Społem“ verbunden ist, ist gestern der frühere Staatspräsident Wojciechowski in Pabianice eingetroffen. (i)

Zawiercie. Streik der Weber. Die hiesigen Weber haben die Forderung auf Erhöhung der Löhne für bunte Gewebe gestellt. Da diese Forderung abgelehnt wurde, traten sie in den Ausstand, worauf die Vertreter der Verbände mit den Arbeitgebern in Unterhandluugen eintraten, die denn auch insofern erfolgreich waren, als den Webern eine Lohnerhöhung von 3,30 Groschen für den Meter bewilligt wurde. (E)

Lemberg. Ein rätselhaftes Verbrechen. Am 8. Juni morgens wurde in dem Teich der Hefefabrik in Lesienicy eine sich in Zersetzung befindliche Leiche eines etwa 20jährigen Mädchens in ländlicher Kleidung aufgefunden. Nach dem Urteil der Aerzte hat die Leiche mehrere Tage im Teich gelegen. Anfangs glaubte man, daß es sich um die in der Hefefabrik reduzierte Arbeiterin Anastasia Kiszkuwna aus Kattowitz handle. Die Polizei hat aber ermittelt, daß in der letzten Zeit in Lemberg drei junge Frauen verschollen sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Aufgefischte die Tochter des Dieners der Lemberger Universität, namens Helene Lekka, die 6 Klassen im ukrainischen Gymnasium in Lemberg absolviert hat. Die weitere Untersuchung wird zeigen, ob ein Selbstmord oder ein Verbrechen vorliegt. Einige von der Polizei gesammelten Daten weisen darauf hin, daß es sich um ein Verbrechen handelt.

— **Selbstmord einer stellungslosen Lehrerin.** Letzten Donnerstag ereignete sich in den Vormittagsstunden im Gebäude des Kreisgerichts in Lemberg ein tragischer Selbstmordfall, der auf das zahlreiche Publikum im Gericht einen erschütternden Eindruck hervorgerufen hat. Die 20jährige Ludwika Miensowiczuwna, Lehrerin, Tochter des Oberinspektors an der Eisenbahn, stürzte sich aus dem Fenster des 2. Stockwerks auf dem Hof. Sie wohnte in dem Hause der früheren Bahndirektion, das mit dem Gerichtsgebäude zusammenstößt. Miensowiczuwna war auf der Stelle tot. Die Ursache des Selbstmordes waren Familienzwistigkeiten, die durch die zweijährige Stellungslosigkeit der Lehrerin hervorgerufen wurden.

Luck. Der Kommunistenprozeß. Am 10. Verhandlungstage sagte der Zeuge Andrzej Kopecki, Kundschafter der staatlichen Polizei aus, daß er dem Angeklagten Matwiej-Matwiejczuk, der von dem Leiter der Streitaktion in Suchowola nach Warschau zwecks Entgegennahme von Waffen vom Abgeordneten Paszczuk geschickt war, nachgefahren sei und seine Spur auch zurück nach Luck verfolgt habe. Als der Angeklagte hier sich betrunken hatte und fest eingeschlafen war, zog der Kundschafter aus dessen Manteltasche drei Revolver, die er der Polizei übergab, wo dieselben photographiert wurden. Sowohl bei der Untersuchung als auch bei der Gerichtsverhandlung bekannte Matwiejczuk mit Reue, daß er einige Zeit hindurch zur kommunistischen Streitorganisation gehört und von Paszczuk in Warschau drei Revolver empfangen hatte. — Weiter beschrieb der Zeuge Kopecki die Ueberfälle, die von der Bande ausgeführt wurden auf Szewczuk, Szaban, die Schultheiße der Dörfer Stawrow und Kalniatyczy, und nannte die Teilnehmer an den Ueberfällen. Zum Schluß gab der Zeuge an, daß Zaberej, Seneczko und Homyk zum bolschewistischen Kommmissar Siemionow nach Slawnta gefahren seien, wo sie Informationen erhielten. Der Zeuge Mazurkiewicz-Zagloba, der Leiter der 13. Kundschafterdivision in Rowno, gab an, daß schon im Jahre 1924 festgestellt worden sei, daß in Charkow an der Universität „Artema“ 8monatige Kurse für die Teilnehmer der K. P. Z. U. W. stattfanden. In demselben Jahre nahmen an den Kursen 22 Personen aus Wolhynien teil. Die unlegale Ueberschreitung der Grenze wurde den Kursteilnehmern durch die Abgeordneten Prystup und Paszczuk ermöglicht, die ihnen besondere Durchlaßscheine für die Ssowjet-Grenzwache gaben.

Lublin. Eine glückliche Gewinnerin. Eine angenehme Ueberraschung erlebte dieser Tage das Dienstmädchen des Gemeindeschreibers von Krasnystaw, die ganz zufällig erfuhr, daß sie im Jahre 1926 den Hauptgewinn von 40 000 Dollar der Dollarprämienanleihe gewonnen hat. — Solch eine Ueberraschung kann man sich schon gefallen lassen.

Rybnik. Eine Kraftwagenkatastrophe. Vorgestern nachmittag ereignete sich unweit der Grube „Emma“ ein Automobilunfall, der einem Menschenleben ein jähes Ende bereitete. Ein aus Kattowitz kommendes Auto wollte einem Fuhrwerk ausweichen. Das Auto fuhr dabei so stark auf einen Baum auf, daß es zerschellte. Ein Insasse, der Inhaber des Kattowitzer Papiergeschäftes Günter Lach, war auf der Stelle tot, der andere, Grünpeter, ebenfalls aus Kattowitz, trug schwere Verletzungen davon.

Stilblüten aus dem deutschen Reichstag.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Moses hat zusammen mit dem Zentrumsmitglied Hofmann (Ludwigshafen) eine prächtige Sammlung von Stilblüten und Anekdoten aus dem Reichstag gesammelt. Wir veröffentlichen aus der Serie lieblicher Redewendungen:

„Meine Herren, die Sache ist nicht so einfach. Es gibt unter den Kommissionsmitgliedern Leute, die nicht einmal mit Druckerschwärze reinzuwaschen sind.“

*

Bei Vorstellung einer personell wenig veränderten Regierung begann ein völkischer Abgeordneter seine Rede folgendermaßen:

„Wir sehen, daß die alten Gesichter sich wieder auf die Regierungsstühle gesetzt haben.“

*

„Ein Feuerwerk soll glänzen und leuchten, nicht nur knallen und stinken, wie es eben der Herr Vorredner getan hat.“

*

Ein Kulturpolitiker erklärt mit Pathos:

„Nachdem sich das Parlament mit Schmutz- und Schundschriften befaßt hat, kann ich auch an dem Kino nicht mehr achtlos vorübergeben!“ — Zuruf von der Linken: „Bitte, dann treten Sie doch ein!“

*

„Greifen Sie an Ihren eigenen Busen, da ist ein weites Feld.“

*

„Bei der vorgerückten Stunde und nachdem das Haus sich schon so entleert hat,“ erklang es einmal im Reichswirtschaftsrat.

*

Der Kommunist H. donnert im Plenum entrüstet:

„Der Geist Helfferichs ist der nackte Pferdefuß, der am Mark des deutschen Volkes nagt!“

*

„Als das Wasser den höchsten Punkt erreicht hatte, blieb es ungefähr drei Stunden darauf stehen, und traf dann langsam Anstalten, um wieder zu sinken.“

*

„Die Herren vom Zentrum schiffen wie Schmetterlinge in den Kreis der politischen Ideen.“

*

Ein agrarischer Vertreter der Rechten fällte folgendes vernichtende Urteil über das Betriebsrätegesetz:

„Das Betriebsrätegesetz ist der langsam fließende Quell, der allmählich das ganze deutsche Wirtschaftsleben zu erdrosseln droht.“

*

Ein Abgeordneter gibt seiner Zustimmung Ausdruck mit den Worten: „Darüber kann doch gar kein Zweifel sein, daß wir bei dieser Vorlage der Regierung rückgratlos zustimmen müssen.“

*

„Wenn ich auch Abgeordneter bin, so bin ich doch trotzdem auch noch ein Mensch.“

„Obwohl ich Ihnen noch vieles zu sagen hätte, schließe ich meine Ausführungen, da mir infolge meiner langen Rede schon die Füße weh tun.“

*

„Ich werde mich stets mit ganzer Kraft dafür einsetzen, daß der Bevölkerungszuwachs nach Möglichkeit gefördert wird.“

„Auf dem flachen Lande kommen die Kinder in den meisten Fällen infolge eines natürlichen Vorganges auf die Welt.“

*

Gegen das Sperrgesetz wandte sich ein Beamtenvertreter mit der Bemerkung:

„Das Sperrgesetz wird dazu führen, daß das Reichsfinanzministerium zu einem gewaltigen Kadaver von lächerlichen Dimensionen wird.“

„Aus dieser Vorlage grinst die in Spiritus aufbewahrte Fratze der früheren Regierung hervor.“

*

Gelegentlich der Beratung des Notstandsgesetzes sagte der Kommunist H.:

„Es wirkt geradezu wie ein Brechreiz, wenn man sieht, wie die bürgerlichen Parteien mit demselben Atemzuge, mit dem sie zur Einheitsfront aufrufen, den Dolch schleifen, um das Proletariat niederzutreten.“

*

Bekannt ist eine Aeußerung des Herrn Mumm, der im Plenum pathetisch erklärte:

„Es geht mit diesem Gesetz wie mit einem Hundeschwanze, dem stückweise das Lebenslicht ausgeblasen wird.“

*

„Als der diensthabende Feldwebel hinzukam, verflüchtigte sich aus der armen Leiche des Soldaten eben der letzte Rest von Leben.“

*

Ein Vertreter der sogenannten gelben Gewerkschaften wandte sich gegen die Ausführungen eines Kommunisten mit der Frage:

„Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Knochen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen könnten?“

*

„... Und nun gestatten Sie mir, daß ich dem Standpunkt des geehrten Vorredners in die Augen trete.“

*

„Die Ziegel und Pflastersteine, die die Festteilnehmer damals gegen die Fenster geschleudert haben, wollen die Herren jetzt uns in die Schuhe schieben.“

*

Abg. Maltzahn: „Gerissene Kaufleute wickeln die Frauen ein.“

Funkwinkel

Sonntag, den 12. Juni

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 12 Wetter- und Pressedienst; 13.45, 14.10 und 14.35 Landwirtschaftliche Vorträge; 15.30 Populäres Konzert; 17 Kinderecke; 17.35 Nachmittagskonzert; 18.35 Verschiedenes; 18.55 Pressedienst; 19.10 Historischer Vortrag; 19.35 Reisevortrag; 20.30 Abendkonzert; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Bekanntmachungen; 22.30 Tanzmusik.

Posen 270,3 m 4 kW 10.15 Gottesdienstübertragung aus der Kathedrale; 12.10—13.05 Vorträge; 15.30 Uebertragung von Warschau; 18.40 Verschiedenes; 18.55 Kinderstunde; 19.40 Vortrag; 20.15 Konzert; 22.15 Sportbericht; 22.30 Tanzmusik.

Krakau 422 m 1,5 kW 18.45 Schluß des slawischen geogr. Kongresses; 19.05—19.55 Vorträge; 20 Allerlei; 20.30 Konzert.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 6.30 Frühkonzert; 9 Morgenfeier; 11.30 Konzert; 12 Stundengeläut; 15.30 Dichterstunde: „Johanna Spyri“; 16.15 Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft zwischen Hertha B. S. C. und Erster Fußballklub Nürnberg; 20.30 „Ein Berliner Spezialitätenabend“; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 315,8 m 10 kW 11 Ev. Morgenfeier; 12 Harfenkonzert; 14 Rätselfunk; 14.30 Schachfunk; 15.15 Märchenstunde; 20.25 Bunter Abend; 22.30 Konzert und Tanzmusik.

Königswusterhausen 1250 m 18 kW 6.30—16.15 Uebertragung von Berlin; 17—19.30 Uebertragung von Leipzig; 19.55—00.30 Uebertragung von Berlin.

Langenberg 468,8 m 60 kW 9 Ev. Morgenfeier; 11 „Goethe“; 12 „Shakespeare“; 13.15 Mittagskonzert; 14.30 Funkliteratur; 15 Schachfunk; 18.45 Bizet: „Carmen“; anschl. Tanzmusik.

London 2 LO 301,4 m 3 kW 21.15 Mozart-Konzert.

Hamburg 394,7 m 9 kW 20 „Die lachende Norag“.

Königsberg 329,7 m 4 kW 20 J. Strauß: „Frühlingsluft“.

Leipzig 365,8 m 9 kW 15 Goethe: „Was wir bringen“; 20 Verdi: „Rigoletto“.

Kopenhagen 337 m 4 kW 20.30 Gad: „Ein Abendbesuch“.

Frankfurt 428,6 m 10 kW 20.30 Fränkisch-westfälischer Mundart-Abend.

Wien 517,2 m 28 kW 11 Konzert; 16 Tanz-Nachmittag; 20 Kalman: „Der Zigeunerprimas“.

Moskau (Komintern) 1450 m 12 kW 20 Gemischtes Konzert; 23.55 Uhrgeläute.

Montag, den 13. Juni.

Polen

Warschau 12 Wetter- und Pressedienst; 15 Wirtschaftsbericht, Wetter- und Pressedienst; 17.20 Vortrag: „Die Handelsschulen der Tschechoslowakei“; 17.45 Bekanntmachungen; 18 Nachmittagskonzert; 19 Verschiedenes; 19.20 Pressedienst; 19.35 Französisch für Anfänger; 20 Landwirtschaftsbericht; 20.30 Abendkonzert; 22 Wetterdienst, Zeitzeichen, Pressedienst.

Posen 13.30 Militär-Orchesterkonzert; 17.15 Nachmittagskonzert; 18.35 Verschiedenes; 18.50 Aktuelles, Bemerkenswertes; 19.10 Wirtschaftsberichte; 19.30 Bücherstunde; 20 Vortrag; 20.30 Uebertragung von Warschau.

Krakau 18.40 Evtl. Mitteilungen; 19—19.55 Vorträge; 20 Allerlei.

Ausland

Berlin 12 Stundengeläut; 15.30 Frauenfragen, Frauensorgen; 17 Bücherstunde; 17.30 Konzert; 20.30 Phantastischer Abend.

Breslau 16.30 Konzert; 20.10 Gesänge und Orchester; 21 Wiener Humor.

Königswusterhausen 17 Schachfunk; 18 Für die Frau; 19.20 Prof. Dr. Römer: „Die Organisation der Pflanzenzüchtung“; 20.10 Uebertragung von Breslau; 21 Uebertragung von Hamburg.

Langenberg 14.30 Fünf Minuten der Hausfrau; 17.30 Teemusik; 20.15 Heut' spielt der Strauß; anschl. Tanzmusik.

Königsberg 20.15 Sonaten-Abend.

Stuttgart 20.15 Schubert: „Winterreise“.

Leipzig 20.15 Toller: „Hinkemann“.

Hamburg 20 Heiteres Konzert.

Wien 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.15 Jugendstunde; 20.05 Heiterer Abend.

nach im ureigensten Interesse die Pflicht, sich um die D. S. A. P. bei den bevorstehenden Selbstverwaltungswahlen zu scharen. Listen irgendwelcher Personen, die an Ehren für sich, an Mandate für die eigene Person, nicht aber für das deutsche Volk denken, sind energisch zu bekämpfen. Personen, die sich auf Wahllisten stellen, um in eigenem Interesse gewählt zu werden, sind Schädlinge unseren gerechten Sache, der Sache des deutschen werktätigen Volkes. Personen dieser Art haben entweder noch nicht erkannt, welchen Schaden sie dem deutschen städtischen Volke verursachen oder haben es geradezu darauf abgesehen, diesen Schaden anzurichten. Mit dieser Eigendünkelei, die über das Interesse des Allgemeinwohls gestellt wird, muß rücksichtslos aufgeräumt werden. Das deutsche werktätige Volk muß einig dastehen, in der großen starken Organisation, hinter Männern, deren Bereitwilligkeit für die gerechte Sache zu kämpfen, erprobt ist, die überall auftreten, um die Verteidigung unserer Rechte zu führen.

L. Kuk.

Marschall Pilsudski kann alles.

Vorgestern war Marschall Pilsudski im Präsidium des Ministerrats tätig. Unter anderen wurde ihm zur Genehmigung das Zeremoniell der Ueberführung der Ueberreste Slowackis nach Polen vorgelegt, zu dem der Marschall die einzige Rede der ganzen Feier halten wird.

Nur in der Angelegenheit des Protestes der deutschen Abgeordneten Oberschlesiens betreffs der blutigen Vorfälle in Rybnik hat sich der Marschall für nichtzuständig erklärt.

Gestern empfing Premierminister Pilsudski eine Abordnung der Reserveoffiziere, die den Marschall ersuchten, dem Kongreß der Reserveoffiziere beizuwohnen. Pilsudski versprach eine Rede durch das Radio zu halten.

Ministerbesuche in Oberschlesien.

Anläßlich der Feierlichkeiten der 5jährigen Zugehörigkeit Oberschlesiens zu Polen am 15. Juni werden Vizeministerpräsident Bartel, der Verkehrsminister Romocki und Justizminister Meysztowicz in Kattowitz eintreffen. Der Staatspräsident Moscicki wird ebenfalls erwartet, doch ist sein Kommen unbestimmt. — Vorher, den 12. Juni, wird der Minister für das Post- und Telegraphenwesen in Kattowitz eintreffen und eine allgemeine Inspektionsreise vornehmen.

Proteste gegen die Warschauer Wahlen.

Beim Ministerium des Innern sind gegen die letzten Wahlen Proteste seitens des Wahlkomitees der Liste Nr. 7 und der Liste Nr. 10 (Kommunisten) eingelaufen. Beide Proteste gehen darauf hinaus, die Wahlen für ungültig zu erklären.

Ein mißglückter Kommunistenstreich.

Die sich noch der Freiheit erfreuenden Kommunisten von Warschau sind auf einen nicht alltäglichen Einfall gekommen, um ihren in dem Gefängnis in der Dzikastraße schmachtenden Genossen die Freiheit wiederzuschenken. Vorgestern erhielt nämlich der Gefängnisdirektor Jankowski eine größere Anzahl von Gerichtsanweisungen, in denen die Freilassung einer Reihe von kommunistischen Führern angeordnet wurde. Obwohl die Anweisungen vorschriftsmäßig ausgestellt waren und auch die Stempel und Unterschriften in Ordnung waren, kam ihm doch die große Zahl der Anweisungen verdächtig vor. Er verständigte sich daher mit der Staatsanwaltschaft, wo er erfuhr, daß überhaupt keine Freilassungen angeordnet wurden. Die Anweisungen stellten sich als Fälschungen heraus. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, auf welche Weise die Kommunisten im Besitz der Vordrucke und der Gerichtsstempel gelangt sind.

Unsre Geschäfte.

Das türkische Spiritusmonopol, welches seinerzeit von einem polnischen Konsortium auf 35 Jahre gepachtet wurde und von dem sich Polen neben dem Gewinn auch ein großes Absatzgebiet für Spiritusproduktion versprach, ist anscheinend gescheitert. Erst jetzt haben die polnischen Unternehmer eingesehen, daß sie mit den mit dem türkischen Staate vereinbarten Bedingungen nicht durchkommen können und sie beantragten bei der türkischen Regierung, polnischen Meldungen zufolge, eine Abänderung des Vertrages. Anscheinend haben die polnischen Unternehmer bereits gegen den bestehenden Vertrag verstoßen, so daß sich die türkische Regierung veranlaßt sah, das ganze Unternehmen mit Beschlag zu belegen und einen Sequester darüber zu bestimmen, bis die ganze Sache gerichtlich ausgetragen werden wird. Alle Interventionen polnischerseits blieben ohne Erfolg. Die interessierten Kreise rechnen bereits mit dem Verluste des ganzen

Geschäftes, in dem auch der polnische Staat durch das polnische Spiritusmonopol mit 10 Millionen Zloty engagiert ist.

Chamberlin kommt doch nach Polen.

Berlin, 11. Juni (Pat). Die amerikanische Botschaft in Berlin setzte die polnische Gesandtschaft offiziell in Kenntnis, daß Chamberlin und Lewin aus Prag nach Warschau fliegen werden. Der Tag des Fluges wird später festgesetzt werden.

Ein Scherz auf Rechnung Chamberlins.

Daß Warschau die Ankunft Chamberlins erwartete, ist dem „Ilustrowany Kurjer Codzienny" zufolge auf folgende Meldung, die angeblich vom Posener D. O. K. kam, zurückzuführen: „Ich melde, daß heute um 4½ Uhr nachmittags auf dem Flugplatz Lawica ein Flugzeug des Systems „Balento" mit den beiden amerikanischen Fliegern Chamberlin und Levine auf ihrer Reise nach Warschau zu einer Notlandung wegen Benzinmangels gezwungen war. Um 5 Uhr 10 Min. starten sie nach Warschau. Unterzeichnet: Inspektionsoffizier des D. O. K VII Major Pezybylski." In Wilna sollen demselben Blatt zufolge Vertreter der Militär- und Zivilbehörden die ganze Nacht auf Chamberlin gewartet haben. Der Absender des Telegramms ist nicht zu ermitteln. Im D. O. K. ist ein Offizier dieses Namens unbekannt.

Rund um die Welt.

Der amerikanische Flieger Wade will demnächst einen Flug rund um die Welt unternehmen, der in 204 Stunden absolviert werden soll. Die Flugstrecke soll 20 022 engl. Meilen umfassen.

Italienische Justiz.

68 Jahre Gefängnis für Lucetti, Tori und Patteroni.

Rom, 11. Juni (Pat). Das Tribunal zur Verteidigung des Staates verurteilte Lucetti zu 30 Jahren Gefängnis, Tori zu 20 und Patteroni zu 18 Jahre und 9 Monate. Alle Verurteilten wurden außerdem lebenslänglich das Recht abgesprochen, öffentliche Aemter zu bekleiden.

Rumänien und Italien.

Bukarest, 11. Juni (ATE). Blättermeldungen zufolge hat Premierminister Fürst Stirbey beschlossen, die Handelsvertragsverhandlungen mit Italien abzubrechen.

Die bulgarische Schande.

Vier Jahre Mord an bulgarischen Rechtsanwälten.

Das „Verteidigungskomitee für die Opfer des weißen Terrors auf dem Balkan" (Sitz Paris) veröffentlicht eine genaue Liste der bulgarischen Rechtsanwälte, die seit dem Tschankoffschen Staatsstreich im Juni 1923 ohne Gerichtsurteil getötet worden sind. Diese Liste umfaßt 75 Namen, darunter 22 in Sofia allein und 13 in Philippopel. Außerdem sitzen gegenwärtig noch 20 Rechtsanwälte in bulgarischen Gefängnissen, 150 leben im Ausland als Flüchtlinge im größten Elend.

Russische Emigranten nach Nordamerika.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Am 15. Juni findet in Genf eine internationale Konferenz des Arbeitsbüros beim Völkerbund über die russische Emigration statt. Ein amerikanisches Konsortium hat gewisse Terrains in Nordamerika zur Ansiedlung russischer Emigranten angeboten. An der Konferenz nehmen alle Staaten und Vertreter der russischen Emigranten teil. Polen vertritt Departementsdirektor Malhomne.

Aufflackern des Drusenaufstandes.

London, 11. Juni. In Konstantinopel sind Berichte eingegangen, wonach die Drusen eine neue Offensive gegen die französischen Truppen in dem Abschnitt Gouta eingeleitet haben. Die französischen Truppen haben zahlreiche Verluste an Toten und Verwundeten. Drei Dörfer wurden von den Drusen niedergebrannt und 60 Einwohner massakriert.

Tagesneuigkeiten.

Verbindung des südlichen Stadtteils mit dem Kalischer Bahnhof. Als im vergangenen Jahre die Schienen an der Ecke Petrikauer und Radwanskastraße für die Verlängerung der Linie 6 nach dem Geyerschen Ringe gelegt wurden, machte die Straßenbahngesellschaft bekannt, daß sie die Absicht habe, an der Ecke Zeromskiego und Kopernika ebenfalls Schienen zu legen, um so eine Verbindung des südlichen Stadtteils mit dem Kalischer Bahnhof herzustellen. Jetzt wird dieser Plan bereits verwirklicht. Die Schienenlegung in der Kopernika geht ihrem Ende entgegen, so daß zu erwarten ist, daß schon in der nächsten Woche die neue Linie in den Verkehr gesetzt wird. Hoffentlich führt aber die Straßenbahngesellschaft eine vollkommen neue Linie ein, denn das Umlegen einer alten auf die neue Strecke wäre kein Vorteil. (i)

Vom Arbeitsvermittlungsamt. Im Bereiche des Lodzer staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes waren am 11. Juni 30299 Arbeitslose registriert, davon kamen auf Lodz 22600, Pabianice 1994, Zdunska-Wola 458, Zgierz 2613, Tomaschow 2210, Konstantynow 198, Alexandrow 25, Ruda-Pabianicka 201. In der vergangenen Woche erhielten 20807 Arbeitslose Unterstützungen. In derselben Zeit verloren 577 Arbeiter ihre Beschäftigung, während 1027 angestellt wurden. Das Amt verfügt über 65 freie Stellen für Arbeiter verschiedener Berufe.

Protestversammlung der erwerbslosen Angestellten. Am Montag, um 4 30 Uhr nachmittags, findet im Lokale des Berufsverbandes der Handels- und Büroangestellten, Kosciuszko-Allee 21, eine große Versammlung der stellungslosen Geistesarbeiter statt, um gegen das neue System der Auszahlung der Unterstützungen zu protestieren, vor allem aber dagegen, daß ein großer Teil der Stellungslosen der Unterstützungen verlustig gehen soll, weil sie nicht in der Krankenkasse versichert waren. In der Versammlung soll ferner beschlossen werden, eine Delegation nach Warschau zu schicken, die die Wünsche der Angestellten an maßgebender Stelle unterbreiten soll. (E)

Die Unterstützungsaktion für die Arbeiter von Barcinski. Die von den Verbänden unternommene Aktion, den Arbeitern von Barcinski mit Unterstützungen zu Hilfe zu kommen, hat sehr günstige Resultate gezeitigt. Auf der gestern abgehaltenen Versammlung der Fabriksdelegierten wurde berichtet, daß man bisher 8000 Zloty sammeln konnte, die sofort unter die Arbeiter von Barcinski verteilt wurden. (i)

Ein Gebäude für die Starostei. Auf Antrag des Lodzer Starosten Alexy Rzewski wird der Lodzer Kreissejmik ein eigenes Gebäude für die Büroräume errichten. Das Projekt wird den Aufsichtsbehörden zur Bestätigung unterbreitet werden. (bip)

Straßenumzüge am heutigen Sonntag. Aus Anlaß des heutigen Genossenschaftstages veranstalten die Berufs- und Arbeiterorganisationen einige Straßenumzüge. Um 9 30 Uhr vormittags finden an verschiedenen Punkten der Stadt Propaganda-Versammlungen statt, wobei entsprechende Reden gehalten werden sollen. Sodann bildet sich ein großer Zug, der zum Plac Wolnosci ziehen wird, wo Männer der Selbstverwaltung, u. a. der Vizepräsident Wojewudzki, Dr. Fichna und Abg. Szczerkowski Ansprachen halten werden. Am Nachmittag finden in den Lokalen der Verbände zwangslose Aussprachen über Genossenschaftsfragen statt. (E)

Die morgen Gestellungspflichtigen. Morgen, Montag, haben sich vor der Aushebungskommission Nr. 1 in der Traugutta 10 die jungen Männer des Jahrganges 1906 zu stellen, die im Bereiche des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben K, L, Ł und M beginnen. Vor der Kommission in der Zakontnastraße 82 haben sich morgen die Männer des Jahrganges 1906 zu stellen, die im Bereiche des 13. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben I, J, K, L und Ł beginnen. (b)

Achtung, Zgierz!

Heute, Sonntag, den 12. d. M., um 2½ Uhr nachmittags, findet im Saale des Klassenverbandes Sredniastr. 7, eine

große öffentliche Vorwahlversammlung

statt. Es sprechen Abg. E. Zerbe und Stv. L. Kuk. Deutsche von Zgierz, erscheint in Massen!

Der Vorstand der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens in Zgierz.

Deutsche Wähler in Zdunska-Wola, Ruda-Pabianicka, Zgierz u. Ozorkow!

Rüstet Euch zu den Stadtratwahlen! Sorgt dafür, daß die deutschen Werktätigen Eurer Städte eine zahlreiche Vertretung in den Stadtverwaltungen erhalten!

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: F. Wojcicki, Napiurkowskiego 27. W. Danielecki, Petrikauer 127, P. Zinicki und J. Cymer, Wulczanska 37, Leinweber, Plac Wolnosci 2, J. Hartmann, Mlynarska Nr. 1, J. Kahane, Alexandrowska 80. (R)

Drei Monate Gefängnis wegen Wohnungswucher. Gestern verhandelte das Friedensgericht in einer ganzen Reihe von Wucherangelegenheiten, die vom Regierungskommissariat dem Gericht übergeben worden waren. Vor allem wurde gegen den Hausbesitzer Josef Goralczyk in der Wiesner-Straße 26 verhandelt, der als Abstandsgeld für Wohnungen ungeheure Summen gefordert hat. Nach Vernehmung der Zeugen verurteilte das Gericht den Angeklagten zu 3 Monaten bedingungslosem Gefängnis und zu 500 Zl. Geldstrafe. — Wegen Forderung von Wucherpreisen für Molkereiprodukte wurde sodann die Ladenbesitzerin Malka Weich zu 2 Monaten bedingungslosem Gefängnis und 800 Zloty Geldstrafe verurteilt. (i)

Na złodzieju czapka gore!

Die letzte Nummer der „Praca", des Organs der N. P. R., bringt unter dem Titel „Wo bleibt die Selbstverteidigung einen langen Artikel, in dem der Schreiber Krokodilstränen über die Angriffe vergießt, denen die N. P. R. von seiten der Lodzer Presse ausgesetzt ist. Zu Beginn des Artikels wird die Lodzer Stadtwirtschaft gelobt, an der die N. P. R. solch großen Anteil nimmt. Schändlich sei es daher, daß man wegen kleiner Vorkomnisse ein großes Geschrei in der Presse anhebt und dadurch das Vertrauen zum Magistrat, zur kommunalen Selbstverwaltung untergräbt. Zu diesen geringfügigen Vorkommnissen zählt das Blatt auch die Bednarczyk-Affäre und die vor einigen Tagen im Stadtrat zur Sprache gelangten großen Diebereien im Walde von Lagiewniki. Und das Blatt ergeht sich in den unflätigsten Angriffen gegen die Presse, die zur Aufdeckung der großen Mißbräuche und Diebereien geführt hat. Man ist erzürnt darüber, daß die oppositionelle Presse Alarm geschlagen und damit die famosen N. P. R.-Leute in ihrer die Stadt um Riesensummen schädigenden Wirtschaft gestört hat. Wir können den N. P. R.-Leuten diesen Schmerz nachfühlen . . .

Doch statt sich selbst an die sündhafte Brust zu schlagen, ergeht sich die „Praca" im nachstehenden gleich geschmacklosen wie blöden Erguß:

„Schon eine Reihe von Jahren fließt dieser Rinnstein der Schande und Lüge und Aufhetzung, dessen Aufgabe es ist, die Autorität der polnischen Selbstverwaltungsbehörden zu untergraben durch Stiftung von Haß gegen diese Behörden, was solche Fälle allgemeiner Natur hervorruft, wie das Zunehmen von Kommunismus und solche handgreiflichen Vorfälle, wie der Tod des Präsidenten Cynarski. Wer tut das alles? In wessen Interesse liegt diese schmutzige Arbeit? Werden die Uebeltäter, die die Fundamente der Selbstverwaltung untergraben, auch gehörig bestraft, wenigstens so, wie diejenigen, die schon offen und unmittelbar die kommunistische Arbeit betreiben? Auf diese Frage wollen wir antworten. Diese Arbeit wird von solchen Leuten betrieben, die mit dem Polentum (? d. Red.) nichts gemeinsam haben, die erst vor kurzem aus dem jüdischen Ghetto herausgekommen sind und mit dem Judentum gebrochen haben, aber zum Polentum nicht übergegangen sind, und mit ihrem Gewissen und Herzen (nicht mit dem Munde) niemals aufgehen werden, weil es für sie nicht bequem ist (sich nicht kalkuliert). Das ist der schamloseste Menschentypus ohne irgend welche moralische Grundsätze, ohne irgend welche Ideenrichtung, ein Menschentypus, der zu den größten Schurkereien fähig ist. Die polnischen Gerichte sind so überlastet, daß man auf das Ergebnis jahrelang warten muß, wobei die Banditenüberfälle auf dem Papier sehr nachlässig behandelt werden. Und wenn sogar nach einigen Jahren ein Urteil gefällt wird, findet sich keine Zeitung, die dieses bestrafende Urteil aufnimmt, das ist die Quelle der Frechheit dieser Herren . . . ihre vollständige Straflosigkeit. Welches sind die Mittel gegen diese Fäulnis? Bei den gegenwärtigen Bedingungen für die polnische Gesellschaft nur die Selbstverteidigung."

Naturfreunde!

Ausflug ins polnische und tschechische Tatragebirge.

Der Zentralausschuß für Kultur und Bildung veranstaltet Mitte August d. J. einen Ausflug ins polnische und tschechische Hohe Tatragebirge Die Fahrt der Teilnehmer bis Zakopane und zurück wird gemeinsam in eigens für die Teilnehmer reservierten Eisenbahnwagen unternommen. Von Zakopane aus erfolgt unter sachkundiger Führung der Ausflug in die Berge, und zwar geht die Tour über Moskie Oko (Meerauge), Czarny Staw (Schwarzer See), dem Tal der polnischen fünf Seen, dem Wasserfall Mickiewicz ins Tschechische über den grenzenden Bergkamm, wo die Poprap- und Chinzenseen, Westerhain, Neu- und Altschmeks, die großen Kohlbach-Wasserfälle besucht werden sollen. Der Ausflug wird ab Lodz und zurück ungefähr 7—8 Tage dauern. Die Teilnehmergebühr wird ungefähr 60 Zl. betragen. Die Ausflugleitung kommt dafür für alle Unkosten, wie Eisenbahnfahrt nach Zakopane und zurück, Logis im Hotel und Schutzhäusern, Fahrten mit der Bergseilbahn, Elektrische und Omnibus auf. Für Verpflegung müssen die Teilnehmer selbst sorgen. Dies läßt sich am besten dadurch machen, daß die Teilnehmer im Rucksack die unbedingt notwendigen Lebensmittel und sonstige Ausrüstung mitnehmen. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen haben sich mit bequemen Anzügen oder Kleidern, festen Schuhen und einem Bergstock zu versehen.

Der Ausflug steht unter Leitung des Abg. E. Zerbe. Die Anmeldungen der Teilnehmer und Teilnehmerinnen müssen so schnell wie möglich im Büro der Abgeordneten, Petrikauer 109, erfolgen, damit beim Eisenbahnministerium der 50 Prozent-Fahrkartennachlaß erwirkt werden kann. Anmelden können sich Damen und Herren, die das 18. Lebensjahr überschritten haben und an keiner Herz- oder Lungenschwäche leiden. An der Bergtour können sich auch solche Teilnehmer beteiligen, die noch nie in den Bergen gewesen sind. Nähere Angaben über den Ausflug werden noch gemacht werden.

Der Zentralausschuß für Kultur und Bildung glaubt durch die Veranstaltung dieses Ausfluges dem Bedürfnis vieler Naturfreunde entsprochen zu haben. Für die Bewohner einer Ebene ist es immer ein Ereignis, ein Hochgebirge aufsuchen zu können. Die Hohe Tatra ist eins der schönsten Gebirge Europas, reich an Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten. Den Teilnehmern wird der Ausflug ein unvergeßliches Lebensereignis bleiben. Darum meldet und rüstet Euch schon heute für diesen Ausflug.

Trifft solche Urlaubsdispositionen, die Euch die Teilnahme ermöglichen.

(—) Zentralausschuß für Kultur und Bildung.

Schulfest. Es wird nochmals daran erinnert, daß die deutsche Volksschule Nr. 102 (Leiter Koßmann) heute im Park „Sielanka" an der Pabianickastraße 59 ein Gartenfest veranstaltet. Abmarsch mit Musik von der Schule aus um 9 Uhr morgens. Für Unterhaltung und Zerstreuung ist ausgiebig gesorgt. Es sind vorgesehen: Turnen, Gesang, Pfandlotterie, Kahnfahrt, Glücksräder u. a. Für den Tanz wird Chojnackis Musikkapelle aufzukommen suchen, während ein reichhaltiges Büfett allen Anforderungen der Hungrigen und Durstigen Genüge zu leisten verspricht.

Von der Bücherei des Chr. Commisvereins. Da die Bücherei des Vereins wiederum renoviert und alle Bücher gesäubert und neu eingebunden werden sollen, werden die gesch. Mitglieder gebeten, alle vom Verein geliehenen Bücher möglichst bald zurückzuliefern.

Ausflug der Volksschule Nr. 118. Wir erinnern daran, daß heute, Sonntag, der Ausflug der Volksschule Nr. 118 nach dem „Marcelin"-Garten, Zgierskastraße 101, stattfindet. Der Ausmarsch aus der an der Reiterstraße 11 gelegenen Schule erfolgt um 1 Uhr mittags unter Voranschritt der Chojnackischen Kapelle, die im Garten zum Tanze aufspielen wird. Außerdem sind im Programm Chorgesänge, Scheibenschießen und Pfandlotterie vorgesehen. Abends ist der Garten beleuchtet. Wer einige frohe Stunden in der Natur verleben will, der eile heute nach dem „Marcelin"-Garten.

Fußball. Heute, Sonntag, den 12. Juni, um 4.30 Uhr nachmittags, findet das Revanchespiel „Dap" —„Lodz Süd" statt. Es ist „Lodz Süd" bis jetzt trotz großer Anstrengungen nicht gelungen, bei den bish. Treffen gegen „Dap" einen Sieg für sich zu buchen und es ist auch diesmal höchst ungewiß, wer den Kampf für sich entscheiden wird. Es dürften sich daher heute nachmittag zahlreiche Sportfreunde auf dem „Zacisze"-Sportplatze an der Zgowska 56 einfinden. A. S.

Meisterschaftsrennen der Wojewodschaft Lodz. Heute findet auf der Chaussee Krzywie—Lowicz das diesjährige Meisterschaftsrennen der Wojewodschaft Lodz statt. Start pünktlich um 8 Uhr in Krzywie, Halbziel drei Kilometer hinter Lowicz in Piontek. Das Rennen, das vom Sportverein „Union" arrangiert wird und zu dem sich 38 Fahrer gemeldet haben, geht über 100 Kilometer. Als Matadoren kommen Walinski, Schönrock und Neschper in Frage, zwischen denen ein harter Kampf stattfinden dürfte. (i)

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Am Mittwoch, den 15. d. M., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die ordentliche Vorstandssitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder des Vorstandes ist unbedingt erforderlich.

Lodz-Zentrum. Sportsektion. Frauenriege. Die übliche Turnübung für die Frauenriege, die gewöhnlich am Donnerstag im Parteilokale, Petrikauer 109, stattfindet, ist diesmal auf Mittwoch, den 15. Juni, um 7 Uhr abends, verlegt worden. Es können sich noch Turnerinnen melden. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Lodz-Nord. Jahres-Generalversammlung. Am Sonnabend, den 18. l. M., Punkt 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Reiterstr. 13, die diesjährige Jahres-Generalversammlung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokollverlesung. 2. Berichte: a) Tätigkeitsbericht, b) Kassabericht, c) Bericht der Revisionskommission. 3. Neuwahl des Vorstandes und der Revisionskommission. 4. Allgemeines. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich. Die Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Lodz-Nord. Am Mittwoch, den 15. l. M., 7 Uhr abends, findet in der Reiterstr. 13 eine Vorstandssitzung statt. Da Angelegenheiten der bevorstehenden Jahres-Generalversammlung zur Sprache gelangen werden, ist das unbedingte Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erforderlich.

Jugendbund
der D. S. A. P.

Lodz-Zentrum. Achtung, Schachspieler! Heute, Sonntag, den 12. Juni l. J., versammeln sich die Schachspieler im Parteilokale zwecks Besprechung des Vortrages, den der Lodzer Schachmeister Regedzinski bei uns halten will. Um reges Erscheinen wird ersucht Die Spielkommission.

Lodz-Zentrum. Gemischter Chor! Am Montag, den 13. Juni, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokale, Petrikauer 109, die übliche Gesangstunde statt. Das Erscheinen aller Sänger und Sängerinnen ist erforderlich.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kal.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.